Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

Nr. 17 Leipzig, den 25. April **1895**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Brieflich oder mündlich? — Moritz von Egidy. Schluß — Der Hamburger Bekenntnisstreit. Schluß — Unsre Zeitung. Mit Nachwort des Herausgebers — Verschiedenes: Das Neue Testament übersetzt von Carl Weizsäcker; Zum Schutz unsrer Kinder vor Wein, Bier und Branntwein; Ein Martyrium in Genf; Zum Verständnis Vischers; Erloschenes Licht; Die Kreuzzeitung und der Evangelisch-soziale Kongreß; Zwei Experimente — Anzeigen

Brieflich oder mündlich?

Ich wollte aber, daß ich jetzt bei euch wäre und meine Stimme wandeln könnte, denn ich bin irre an euch. Gal. 4, 20.

Mitten in der höchsten Erregung wird Paulus sich der Schranken des brieflichen Gedankenaustauschs bewußt. Eben noch war er ausgebrochen in die Worte heißer, dringender Liebe: Meine lieben Kinder, um die ich zum zweiten male Geburtswehen leide, bis daß Christus Gestalt gewinne in euch — und nun unterbricht er sich wiederum selbst: Ich wollte aber, daß ich jetzt persönlich bei euch sein und mit dem lebendigen Ton meiner Stimme zu euch reden könnte; denn ich weiß nicht, wie ich euch verstehen soll! Wenn er doch bei ihnen sein könnte! Er könnte sehen, hören, fragen, eingehen auf ihre Bedenken und Zweifel; er könnte mit seiner ganzen Persönlichkeit auf sie wirken und nicht bloß mit dem kurzen, kalten, armseligen Worte eines Briefes. Je mehr die Erinnerung in ihm lebendig geworden ist an die Zeit, da er persönlich unter den Galatern weilte und trotz Schwachheit und Krankheit Entgegenkommen, Glauben und Liebe fand und wie ein Bote Gottes, ja wie der Heiland selbst aufgenommen wurde, um so bittrer muß er es nun empfinden, daß er jetzt in der Zeit der höchsten Sorge, der Versuchung und Entscheidung ihnen so fern ist. Ach, wenn er doch bei ihnen sein könnte!

Wir wollen nicht undankbar sein. Wir wissen alle, was wir am schriftlichen Verkehr besitzen, und können uns ein Leben ohne die Möglichkeit, Briefe zu schreiben und zu empfangen, kaum noch denken. Ohne die Kunst des Schreibens hätte auch Paulus sein großes Missionswerk gar nicht durchführen können — seine Sendschreiben an seine Gemeinden sind ein wesentliches Stück seiner Wirksamkeit, und wir würden heutzutage ohne sie von dem Leben der ältesten Christengemeinden herzlich wenig und vielleicht nichts Sicheres wissen. Die Schrift vertritt nicht nur und verkörpert nicht nur den Gedanken und das gesprochene Wort; sie sichert, bestätigt, vervielfältigt, verewigt beide. Sie trägt sie in die Ferne, sie bewahrt sie auf die Dauer. Sie erhebt den Gedanken und das Wort über Raum und Zeit. So ist die Schrift ein Werkzeug des Geistes, wodurch die Vergangenheit in die Gegenwart, die Gegenwart in die Zukunft, und ebenso die Nähe in die Ferne, und die Ferne in die Nähe getragen wird.

Aber freilich, um diese Wunderwerke zu verrichten, muß die Schrift andrerseits die wunderbare Eigenart des Geistes abstreifen. Sie ist viel sinnlicher und gebundner als das lebendige, gesprochne Wort, beschränkt, oft einseitig und vieldeutig und dabei unveränderlich und unbeholfen. Die Schrift ist sozusagen „geronnenes Wort." Das lebendige Wort wird durch sie fixirt und erhalten, aber zugleich an weiterer Entwicklung gehindert, abgeschlossen, abgethan, ertötet; es wird gar leicht zur Mumie. Die Geschichte der Dialekte, der Sagen, des Prophetismus zeigt, daß die schriftliche Aufzeichnung der Anfang und das Zeichen des Ersterbens ist. Auch in der Wirksamkeit selbst kann die Schrift dem Worte schaden. Eine freie Rede ist etwas andres als ein abgelesener Vortrag; eine erzählte Geschichte hört sich anders an als eine vorgelesene. Schriften und Bücher können dem Denken und dem Gedächtnis unendliche Dienste leisten; aber ebenso oft schwächen sie das Gedächtnis und beeinträchtigen die Denkkraft. Ja die Schrift kann, indem sie zu erzählen und sichere Kunde zu geben scheint, thatsächlich nicht nur mißverstanden werden, sondern, besser noch als das gesprochne Wort, verheimlichen, verhüllen, umgehen, verdrehen. Die Schrift entkleidet das Wort seiner wesentlichen, persönlichen Eigenschaften. Sie nimmt ihm die Freiheit und Natürlichkeit der Bewegung und gar oft auch die Unbefangenheit und die Wärme. Sie ist ohne den Ton der Stimme, ohne das Leben des Blickes, ohne das Bild der redenden Gestalt, ohne die Begleitung deutender Bewegungen, ohne die unmittelbare Kraft und Wärme der persönlichen Empfindung, ohne den freien, je nach den Verhältnissen bestimmbaren Wechsel der Modulation, ohne die unmittelbare Mitgift einer authentischen Erklärung. Aus seiner ursprünglichen Umgebung herausgerissen, muß das schriftliche Wort nur zu leicht steif, hölzern, formell, beschränkt und tot erscheinen. Soll es wirken, so muß es erst wieder in Personen lebendig und zugleich aus seinen eigentlichen, alten, heimatlichen Verhältnissen verstanden werden oder in gleichartigen, neuen Verhältnissen eine neue Heimat und ein neues Dasein finden. Wir lesen alle zwischen den Zeilen und müssen es thun. Denn der Buchstabe tötet, und nur der Geist macht lebendig. Verständnis, wirkliches, volles Verständnis findet eine Schrift oder ein Brief nur, wenn der Lesende Verständnis hat für die persönliche Art des Schreibenden und für seine persönliche Auffassung der berührten Verhältnisse.

Wir freuen uns alle, daß wir Briefe schreiben und Briefe empfangen können. Sie sind uns ein wesentliches Mittel und ein wertvoller Ersatz des persönlichen Verkehrs. Aber die unmittelbare, persönliche Nähe und Gemeinschaft, die freie Aussprache von Angesicht zu Angesicht ist uns doch wertvoller. Zumal, wo das persönliche Band gelockert, das gegenseitige Verständnis getrübt ist, und überall, wo die höchsten Fragen des persönlichen Lebens in Betracht kommen, ist doch die persönliche Gegenwart und die mündliche Verständigung unersetzlich. Darum sollen wir die persönliche Gemeinschaft, so lange Gott sie uns schenkt, zum Segen ausnutzen; und besonders, wenn wir etwas gegen einander auf dem Herzen haben, möglichst bald und offen Auge in Auge uns aussprechen. Gewiß, leichter erscheint uns oft in solchen Fällen schriftlicher Austausch, und zuweilen mag es zunächst der bessere Weg sein. Aber tapferer, liebevoller, aussichtsvoller ist doch eine Auseinandersetzung von Angesicht zu Angesicht. Wer ein Herz voll Liebe hat wie Paulus, der wird ihm seinen Wunsch nachfühlen können: Ach, könnte ich doch bei euch sein und mit dem lebendigen Worte zu euch reden!

Die Verwirklichung seines Wunsches war damals nicht möglich: diesem Umstande allein verdanken wir den Besitz des

Galaterbriefes. Weil Paulus damals nicht mündlich zu seinen Galatern reden konnte, hat Gott ihm die Gnade gegeben, daß er statt dessen nun mit seinem Brief durch die Jahrhunderte hindurch zu allen Christen reden darf. Aber wie der Apostel zu ihnen reden möchte, hat er selbst gesagt: mündlich, persönlich. Sollen seine Gedanken und seine Worte recht wirken, so müssen sie also wieder lebendig werden in lebendigen Persönlichkeiten, im unmittelbaren Verkehr — in Geist und Gesinnung und Gemeinschaft. So allein besitzen wir in Wahrheit das apostolische und darin das göttliche Wort.

W B

Moritz von Egidy

2

In der voraufgehenden Darstellung der Geschichte der Egidyschen Bewegung ist auch schon zum guten Teil ihre Kritik enthalten. Ich fasse nur noch die Hauptpunkte, auf die es mir ankommt, zusammen. Ich gestehe, um mit einem offnen Wort der Anerkennung zu beginnen, daß die erste Schrift Egidys auf mich wie auf viele andre einen ganz mächtigen Eindruck gemacht hat. Es schien so etwas von einer prophetischen Persönlichkeit vor uns zu stehen, voll unerbittlicher, mutiger Wahrhaftigkeit, ihrer Ziele sich bewußt, mit dem festen Vertrauen: es muß werden, mit dem Motto: jetzt oder nie, alles oder nichts. Und das ungeheure Aufsehen wie der mächtige Beifall, den Egidy fand, hatte doch jedenfalls etwas Symptomatisches. Es war doch unmöglich, das alles für baren Unverstand oder gar für Bosheit und bösen Willen anzusehen. Es offenbarte sich darin die Stellung der modernen Welt zum hergebrachten Christentum in einer sehr erschütternden und deutlichen Weise. Die Ueberzeugung drängte sich mächtig auf, daß unsre Pflicht eine ganz gründliche Revision des Christentums in seiner hergebrachten Gestalt ist, daß wir vor einer Entwicklung desselben stehen, wie es sie seit Paulus Zeiten nicht mehr erlebt hat.

Und noch ein andrer Gedanke drängte sich mir gewaltsam auf. Ein Laie in seinem ganzen laienhaften Unverstand im einzelnen redete hier und trotzdem erzielte dieser gewaltige Wirkung. Denn er redete, wo die Theologen stammeln. Wir Theologen haben noch immer nicht gelernt, zu unsrer Zeit klar und deutlich in ihren Begriffen und Vorstellungen zu reden. Wir mühen uns ab in der Modernisirung des Dogmas, in Kompromissen und Abschwächungen, wir reden ein Kauderwälsch, das aus allen möglichen Jahrhunderten stammt, und man versteht uns nicht mehr. Denn unsre theologischen Formeln, bei denen wir uns nach langem Nachsinnen beruhigen, sind unendlich komplizirt und verworren. Und ich möchte behaupten, jedem Theologen und jedem überzeugten Christen, der sich wirklich mit der Egidyschen Bewegung und ihrem Erfolg auseinandersetzte, muß es sehr ernst dabei zu Mute werden. Mir wenigstens haben diese und ähnliche ernste Gedanken dabei sich aufgedrängt, und ich bekenne auch, daß ich noch keineswegs mit ihnen fertig bin.

Und noch einen Schritt weiter kann ich mit Egidy gehen. Seine Forderung: Aufhebung des Dogmas und des Bekenntnisses bezeichnet bis zu einem gewissen Grade die Richtung, in der sich in der That die Geschichte der Kirche, näher der evangelischen Kirche bewegt. Man mag es drehen und wenden, wie man will: die Reformation bedeutet in erster Linie eine Auflösung des festen katholischen Kirchenbegriffs, der Kirche, deren straffe Autorität das Dogma zu seiner Existenz bedarf. Eine Weile konnte man sich darüber hinwegtäuschen, so lange man in der „buchstäblich inspirirten" Schrift eine Autorität von annähernd gleicher Festigkeit wie die katholische Kirche in ihrer Organisation zu besitzen glaubte. Diese Lehre von der Schrift ist jedoch in heller Auflösung und fast überall verlassen und als Illusion erkannt. Eine neue Lehre an ihrer Statt ist nicht aufgestellt; was man dafür hält, sind mühselige Kompromisse; der breite Graben zwischen positiver und negativer Kritik ist noch nicht gezogen. Die sich augenblicklich mehrenden Parteien, die sich der ganzen Entwicklung entgegenstemmen und in der Rückkehr zur alten Inspiration alles Heil erblicken, wissen sehr wohl, warum sie das thun. Aber sie hemmen den Gang

der Geschichte und der Wahrheit nicht. Wir stehen im Zeichen der Auflösung, was Kirche, Dogma, Bekenntnis betrifft.

Doch trostlos sieht das alles nur für den aus, der bloß die eine Seite der Dinge zu sehen versteht. Denn im gleichen Schritt mit jener Auflösung vollzieht sich eine andre Bewegung, die eben die Folgen einer solchen an sich immer verderblichen Auflösung zu paralysiren imstande ist, nämlich die in immer weiterm Umfange sich durchsetzende Hineinführung der Religion, des Christentums in die Aufgaben des praktischen Lebens, das damit zugleich erfolgende Wachsen von Gemeinschaften, die einen andern Boden noch unter den Füßen haben als das Dogma: den allerrealsten gemeinsamer sittlicher Ueberzeugung und Arbeit. Gerade in unsrer Zeit geht die Entwicklung nach beiden Richtungen hin vorwärts: die Auflösung ist in hellem Gang, aber innere Mission, Sulzische Gemeindeorganisation, Evangelisch-sozialer Kongreß sind ebenso viel Etappen in der andern Richtung der Entwicklung.

Also soweit können wir Egidy getrost Recht geben. Aber dann muß auch betont werden, daß es sich um allmähliche, im Laufe der Jahrhunderte sich vollziehende Entwicklung handelt; und diese Beobachtung sollte Egidy lehren, daß hier nicht Probleme vorliegen, die sich im Handumdrehen mit ein paar Formeln abmachen lassen. Egidy dürfte sich überhaupt das Wort Carlyles zur Warnung gesagt sein lassen:

> Wisse, daß dies Universum wirklich ist, was es scheint, was es — sein will, etwas Unendliches. Versuche nicht, es zu deiner logischen Verdauung zu verschlingen; sei dankbar, wenn du durch kluges Einsetzen eines oder des andern festen Pfeilers in das Chaos verhinderst, daß es dich verschlingt.

Mit Egidys Allgemeinplätzen ist hier wenig geholfen. „Abschaffung des Bekenntnisses"? Aber die Kirchen wollen eben nicht abschaffen. Das ist eine harte Wahrheit, und Egidy wird doch eben erkennen müssen, daß trotz allem und allem die Kirchen über den weitaus größten Schatz von Frömmigkeit, den die Menschheit besitzt, verfügen. „Auflösung der Kirche in den Staat." Der Staat in seiner immer mehr zunehmenden Verwirrung, mit seinen kläglichen Parlamentsverhältnissen, mit den wilden Parteiungen des heutigen Tages, mit der Gesinnungslosigkeit seiner Presse sollte die Kirche in der Gegenwart ersetzen können? Egidy würde freilich antworten: nicht dieser Staat, sondern der Zukunftsstaat der vernünftig gewordnen Menschheit. Aber wir können doch solche Utopien nicht in unsre Rechnung einstellen; wir wollen rechnen mit dem, was ist, und nicht mit etwas, das zunächst sicher nicht werden wird.

Man kann ganz gewiß und muß die Bekenntnisfrage einer ernsten Erörterung unterziehen. Es ist das bereits von kirchlicher Seite geschehen in dem Streit, der sich über das alte und neue Dogma erhoben hat. Man kann noch weiter gehen und fragen, ob überhaupt das Dogma — sei es das alte oder ein neues — in der alten Form halb juristischen, halb moralischen Zwanges mit der Zeit bestehen bleiben wird, ob man nicht die allzu engen Formeln bei Taufe, Konfirmation, Amtseinführung, öffentlichem Gottesdienst fallen lassen oder erweitern wird. Man kann ferner fordern, daß der Inhalt des Bekenntnisses für jeden Bekenner lebendige Wirklichkeit sei und in inniger Verbindung stehe mit Gesinnung, Leben und That, eine Forderung, die in den großen Zeiten der Kirchengeschichte immer in annähernder Weise sich erfüllt hat, während die Epigonenzeiten den Ballast des Glaubens vergangner Tage schleppen müssen. Ein solches Bekenntnis, das nur der innerste Ausdruck des lebendigen Lebens einer christlichen Gemeinschaft wäre, würde dann nicht dem Einzelnen in der Form des starren, verpflichtenden Zwanges entgegentreten, wenn er zur Besinnung und zum klaren Bewußtsein käme; er wüchse von selbst, getragen von der Gemeinschaft, in das Bekenntnis hinein. Aber dann muß auch auf der andern Seite behauptet werden, daß ein gemeinsamer Glaube und ein Ausdruck dieses gemeinsamen Glaubens für die Gemeinschaft von unermeßlichem Werte ist, und daß, wenn wir auch auf allen äußerlichen Zwang zur Herbeiführung dieser Gemeinschaft im Glauben verzichten können, wir doch diese selbst als das Ziel unsrer ernstesten Arbeit und heißesten Wünsche festhalten müssen. Egidy hält selbst an den Einrichtungen der Kirche, dem Kultus,

dem gemeinsamen Gottesdienste fest. Er hat sich nicht klar gemacht, daß das alles mit der völligen Vernichtung des gemeinsamen Bekenntnisses fallen muß. Jede in der Gemeinschaft angehörte Predigt, jede liturgische Formel, jedes gemeinsam gesprochne Gebet, jeder gemeinsam gesungne Gesang ist ein gemeinsames Bekennen. Das Vaterunser ist das älteste und allerkanonischste Bekenntnis. Im Kultus des einigen Christentums Egidys könnte ein Vaterunser doch nicht mehr gebetet werden. Eine gemeinsame Ueberzeugung wäre ja nur im Selbstverständlichen und dem gesunden Menschenverstand von selbst Einleuchtenden vorhanden. Aber mit Selbstverständlichem treibt man keinen Kultus, und mit „natürlichen“ Wahrheiten bestreitet man keinen Gottesdienst.

Und nicht bloß der gemeinsame Gottesdienst fiele mit dem Bekenntnis, es fiele noch so vieles andre. Denn so wertvoll die Gemeinschaft überhaupt für das religiöse Leben des Einzelnen ist, so wertvoll es ist, daß der Einzelne sich sagen kann, daß sein Glaube nicht seine Privatsache, sondern die Ueberzeugung von vielen Millionen ist, ein Glaube, der seine Probe in der Weltgeschichte bestanden hat; so wahr es ist, daß dieser Gedanke der Gemeinschaft uns retten kann vor sinnverwirrenden Zweifeln über die Realität unsers Glaubens, ebenso wertvoll und notwendig ist ein offenbarer Ausdruck für jeden gemeinsamen Glauben: das gesprochne Wort des Bekenntnisses. Egidy hält es freilich für unmöglich, daß je ein Bekenntnis wieder aufgestellt werden kann, das die innerste heiligste Ueberzeugung der vielen Einzelnen zum Ausdruck brächte. Das ist zuzugeben: schwer ist es, und wir brauchten wieder wahrhaft prophetische Persönlichkeiten, die das zustande brächten. Aber die Hoffnung lassen wir nicht fahren. Wir sind freilich so individualistisch geworden, wir haben uns so daran gewöhnt, aufzulösen und immer wieder aufzulösen, daß wir es fast für unmöglich halten, wieder umzukehren, daß uns ein gemeinsamer Glaube im Besten, Höchsten und Heiligsten, was der Mensch besitzt, fast wie eine Utopie vorkommt. Aber endlich einmal werden wir umkehren, oder es käme die Zeit, in der alles aufgelöst sein wird und kein Mensch des andern Sprache mehr versteht. Aber davon bin ich überzeugt: hätten wir nur wieder ein gemeinsames Bekenntnis, einen gemeinsamen Ausdruck für das, was Tausende von Gotteskindern in gemeinsamem Wollen und Hoffen in der Stille unausgesprochen verbindet, wir würden dessen froh werden und es nicht als Beschränkung unsrer Freiheit empfinden.

Egidy aber räumt mit dem Bekenntnis auch in diesem von uns angenommnen weitesten Sinne völlig auf. Er empfindet es nicht nur als lästig in seiner augenblicklichen Form, sondern als überflüssig. Und damit kommen wir auf die tiefste Differenz, die uns von ihm trennt. Egidy hält die Religion für ein Bündel selbstverständlicher Wahrheiten, die nur ihrer Umsetzung in That und Gesinnung bedürfen, nicht des Glaubens, nicht des Bekenntnisses. Egidy begann im Kampfe gegen die Unbegreiflichkeiten und Absurditäten des Dogmas, und damit hat sich in ihm allmählich eine wahre Leidenschaft für das Vernünftige, das jedem gesitteten Menschen Verständliche entwickelt. Es ist doch nichts weiter als ein echter Vulgärrationalismus, den Herr von Egidy treibt. Nur unterscheidet er sich von seinen Vorgängern dadurch, daß er leider in einer Zeit lebt, in der Gott, Freiheit, Unsterblichkeit nicht mehr Vernunftwahrheiten im Sinne des Rationalismus sind, was Egidy am Anfang seiner Entwicklung übersah. So ist denn auch die Geschichte der weitern Entwicklung der Ueberzeugungen Egidys das Gericht dieses Rationalismus geworden. Sie redet mit solcher Deutlichkeit durch sich selbst, daß ich kaum ein Wort hinzuzufügen nötig habe. Um mit seiner Illusion von der Rationalität der Wahrheiten Gott und Unsterblichkeit und der sittlichen Lehren Jesu nicht zu brechen, hat Egidy diese Wahrheiten schrittweise ihres Inhalts entleert, bis die Ueberzeugung von einer Allmacht bei ihm zur Phrase geworden ist, bis Jesu Lehren in den Gedanken an den ewigen Fortschritt der Menschheit aufgelöst sind, bis ihm alles spezifisch Religiöse unter der Hand verschwunden ist und sein einiges „Christentum“ von der ethischen Kultur nur noch durch einen Streit um Worte getrennt erscheint.

Und diese Entwicklung mußte sich gerade so vollziehen. Denn Egidy begann damit, daß er das innerste Wesen aller Religion verkannte. Selbstverständlichkeit und Vernünftigkeit im Sinne Egidys sind der Fluch und Tod aller Religion, wie auf der andern Seite absolute Unvernünftigkeit und völliger Widerspruch gegen das Rationale. Die Frömmigkeit, der Glaube war immer der helleuchtende Stern, der lockend und verheißend dem mühsam seinen Weg aufwärts suchenden Menschengeschlecht die Richtung zeigte, in der es wandern sollte, während das Lampenlicht des natürlichen Menschenverstandes nur den unmittelbar vor ihm liegenden Weg erhellte. Gott ist die überweltliche Macht, die uns stetig zu sich emporleitet zu immer reinern lichtern Höhen, aber beständig auch vor uns zurückweicht und vor uns bleibt in wunderbarer, unerreichbarer Ferne. Mit dem, was der Generation von heute, dem Geschlecht der Gegenwart selbstverständlich und begreiflich war, stand die Religion immer im Kampf. Im Laufe der Jahrhunderte, im allmählichen Werden hat sich manches von ihren Wahrheiten und Forderungen als vernünftig, einleuchtend und vorteilhaft herausgestellt — denn ein absoluter Gegensatz zwischen Religion nnd Vernunft ist natürlich nicht vorhanden. Aber eine Religion, die sich in natürliche Wahrheiten umsetzt, hat aufgehört, Religion zu sein. In diesem Sinne wird die Religion jedoch niemals aufhören. Immer werden die Menschen auf ihrem Wege von dichten Rätseln umlagert sein, immer wird der Mensch inmitten einer rätselvollen, wilden und furchtbaren Welt, der zermalmenden Mühle des Daseins, das Leben einer Eintagsfliege führen, kaum gewiß über das Heute, ungewiß über das Morgen und Uebermorgen. Und zu glauben, daß sich die Rätsel der qualvollen Ungewißheit mindern und nicht mehren, überall einen Ausweg suchen zu wollen, meinen zu wissen, wie es werden soll, dazu gehört entweder die Kraft eines Propheten oder der froh dahingaloppirende Optimismus Egidys.

An diesem Punkte muß nun allerdings Egidy der Vorwurf gemacht werden, nicht daß er dieses und jenes von den Theologen nicht gelernt, sondern daß er überhaupt nichts gelernt hat, daß für ihn die ganze an Schleiermacher sich anschließende Entwicklung seit dem Rationalismus, die nicht bloß eine theologische, sondern eine religiöse war, spurlos vorübergegangen ist. Der eigentliche Fortschritt, in dem wir den Rationalismus überwunden haben, besteht nicht, um dies kurz zusammenzufassen, in der Rückkehr zum alten Dogma — diese war nur eine ephemere Erscheinung, der gegenüber sich heutigen Tags eine immer stärker werdende Rückströmung geltend macht —, sondern darin, daß uns, die wir auf den Schultern Kants und Schleiermachers stehen, die natürlichen Wahrheiten des Rationalismus mehr geworden sind: religiöse Ueberzeugungen. Diese Ueberzeugungen stehen auf einem andern Blatte des Menschenlebens als auf dem, wo der gesunde Menschenverstand seine Rechnung und Gegenrechnung führt, wir können sie nur mit der ganzen Kraft persönlichen Glaubens im sittlichen Willensentschluß erringen und festhalten. Unsre Losung ist ein Glaube geworden, der uns in Gebiete führt, die dem Beweise und der Wissenschaft verschlossen bleiben, ein Glaube, der sich mit andern Mitteln Anerkennung erzwingt, als durch Demonstration und mit der Logik des gesunden Menschenverstandes. Und daß Egidy von dem allen nichts ahnt und begreift, das liegt daran, daß er verschmäht hat, da zu lernen, wo er hätte lernen können. Vielleicht würde ihm dann, wenn er sich dazu entschlösse, das Studium der Theologie in einem andern Lichte erscheinen, er würde erkennen, daß Religion und ernstes anhaltendes Nachsinnen, Reflexion, keine Gegensätze sind.

Und kehren wir noch einmal zum Ausgang zurück: So lange die Religion ein eignes Dasein führt, ein besondres Gebiet ihr eigen nennt und in ihrer Gemeinschaft eine Lebensanschauung von Gott, Mensch und Welt bewahrt, die eben nicht jedem guten Staatsbürger und vernünftig denkenden gesitteten Menschen als solchem zugänglich ist, d. h. so lange die Religion Religion bleibt und Frömmigkeit Frömmigkeit, so lange wird sie auch eine eigenartige Gemeinschaft oder Gemeinschaften der Menschen hervorrufen, d. h. Kirche und Kirchen — Gemeinschaften, in denen immer das Streben herrschen wird, den

Gesetzen ihres Daseins zu gemeinschaftlichem, allgemein anerkanntem Ausdruck zu verhelfen.

Egidy dagegen, der die Religion von der Kirche und kirchlichen Gemeinde ablöst und sie in ausschließliche Beziehung zu dem Leben des Staats und der Kommune setzt, endet auch hier damit, daß er die Religion von allem eigentlichen Gehalt entleert und sein einiges Christentum vom Boden des Evangelium immer weiter entfernt. Hand in Hand mit der Beseitigung des kirchlichen Elements im einigen Christentum geht zunächst die Betonung des nationalen Moments. Deutschtum und Christentum sollen Korrelatbegriffe werden, die christlichen Fürsten oder der Fürst spielen eine große Rolle, ein Hauptfest des einigen Christentums wird der Geburtstag des Landesherrn sein. Wir hören von deutschem Wesen, an dem die Welt genesen soll. Die Betonung des Deutsch-nationalen in der Religion, die Forderung einer deutschen Nationalreligion ist ja heutigen Tags Modesache. Was nun daran richtig ist, nämlich daß die Religion durch den natürlichen Charakter eines Volkes ihre konkrete Ausprägung bekommt, das ist eigentlich eine selbstverständliche Wahrheit, die sich ganz von selbst in Wirklichkeit umsetzt. Aber was darüber hinausgeht, die absichtsvolle Betonung, das unmittelbare Hineinziehen des nationalen Gedankens in die Frömmigkeit, das Gerede von deutschem Wesen, ohne das, wenn möglich, das Weltregiment Gottes gar nicht bestehen könnte — das ist doch wahrlich ein Anachronismus nach dem Evangelium, nach dem Auftreten des Menschensohnes, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, vorausgesetzt, daß man überhaupt noch an diesem Reich der Ewigkeit, der wahren Frömmigkeit festhalten will. Ein Anachronismus, der sich freilich breit macht in den Tagen des wiedererwachten nationalen Chauvinismus und eines wilden Antisemitismus, in denen hinter der Sorge um die äußere Verteidigung des Staates und der Vermehrung ihrer Mittel alle andern höhern und geistigen Interessen zurückzutreten scheinen.

Daß Egidy Anschauungen von Religion mehr und mehr veräußerlicht, zeigt sich auch namentlich in seinen Vorschlägen, die er zur Herbeiführung der von ihm ersehnten bessern Zustände macht. Er geht in seinen Gedanken immer von außen nach innen, von den Verhältnissen zu den Menschen. Freilich ehe die Zeit reif geworden ist, in der die Menschheit vernünftig werden wird, will Egidy von innen heraus wirken, er will die Einzelnen vorbereiten in ernstem Wollen. Aber Egidy ist nicht der Meinung, daß darin nun überhaupt alle Kraft des Wirkens und alle unsre Hoffnung vorwärts zu kommen besteht, daß immer Einzelne ernstlich wollen und im kühnen Idealismus den Kampf mit dem Leben aufnehmend sehen, wie weit sie kommen. Vielmehr mit Einzelheiten will Egidy sich nicht aufhalten; wenn die Zeit gekommen ist, dann soll erst das eigentliche Handeln beginnen. Dann wird das reif und vernünftig gewordne Volk christliche Männer ins Parlament senden, und dann soll der Neubau beginnen; das neue Gerüst für das neue soziale Leben der Menschheit wird aufgeschlagen, die Menschen werden gern einziehen. Alles Uebrige ist ja so einfach: die Menschen sind da, wenn nur die Verhältnisse da sein werden. So hat in der That noch kein Prophet, auch kein Reformator geredet, so oberflächlich noch keiner dem Ernst des Lebens ins Angesicht geschaut, so phantastisch und doch wieder nüchterntrocken noch keiner die Zukunft geschaut. Das Evangelium erscheint hier geradezu auf den Kopf gestellt. Jesus begann mit den Menschen und kam nie zu den Verhältnissen, Verfassung und Fürsten waren ihm gleichgiltig, er brachte sein Leben damit zu, daß er einige wenige Jünger um sich sammelte, er erwartete nicht über kurz oder lang alle vernünftigen Menschen auf seiner Seite zu haben, er wußte, daß alles Gute und Große still und ganz im Verborgnen wachsen müsse, dem Senfkorn gleich. Und so ist es geblieben. Das Evangelium hat seinen Schwerpunkt immer in wenigen überzeugten Individuen gehabt, die ihre Ueberzeugung dem Laufe der Welt entgegenstemmten und sie aus den Angeln hoben, nicht in der Majorität der Parlamente, den Regierungsformen und dem common sense der gesitteten Welt.

Von der Weltanschauung des Evangeliums entfernt sich Egidy endlich auch durch seinen phantastischen Zukunftsoptimismus. Das Evangelium ist nicht pessimistisch, es glaubt an die Menschheit: was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten; es verhilft uns auch in der Gegenwart zu dem mutigen Glauben, daß die Menschheit sich über Wasser halten wird in harter Arbeit und nicht versinken. Aber das Evangelium zerstört alle Illusion. Es ist charakteristisch, daß auch Egidy von phantastischen Zukunftshoffnungen lebt; er fühlt sich kurz vor dem Beginn einer neuen Zeit, in der alles anders werden wird, und die Zeit kommt ganz von selbst, die Menschheit muß vernünftig werden. Es bedarf nur eines geringen Anstoßes; Propheten, hervorragende Persönlichkeiten haben wir gar nicht nötig, es bedarf nur einiger wollender Männer, die die Lawine ins Rollen bringen. So kommt an diesem einen Punkte in eine sonst ganz nüchterne Weltanschauung das Phantastische und Wunderbare hinein. — Ich kann es kaum anders erklären, Egidy steht, wie so viele unsrer modernen Gebildeten, unter dem bestimmten Einfluß des Sozialismus, seiner ganzen Art und Weise zu denken und zu empfinden. So manche seiner Sätze klingen direkt an die Wendungen des Sozialismus an, vor allem der, daß, wenn nur die Verhältnisse geändert sind, die Menschen von selbst da sein werden. Es ist fast erschreckend zu sehen, wie der Sozialismus gerade mit seinen verkehrtesten Gedankenreihen in der Welt unsrer Gebildeten wirkt. Man soll sich hüten, mit dem Feuer zu spielen. Ja wohl, es kann unsre Entwicklung sich im Sprunge, in einem Ruck vorwärtsbewegen, aber dann, wenn die Leidenschaften der Masse herrschen. Dann giebt es eine unheilvolle Entwicklung in verheerendem Sturm und vernichtendem Feuer. Als beredte Warnung gelte das Wort Carlyles:

> An solch Schlaraffenland der Glückseligkeit und des Wohlwollens — glaubt nicht, meine Freunde; der Mensch ist wahrlich nicht das, was man ein glückliches Tier nennen könnte. — Wie soll in diesem wilden Weltall, das drohend auf ihn einstürmt, der arme Mensch, ich will nicht sagen Glückseligkeit, sondern nur eine Existenz, nur festen Boden für seine Füße finden, wenn er sich nicht umgürtet und wappnet zu beständigem Mühen und Ertragen. — Und wenn jetzt eine ganze Nation darein (in diese Illusion) verfällt, dann, antworte ich, wird sie unfehlbar daraus zurückkommen. Denn das Leben ist — eine große Wahrheit. — Zur Wirklichkeit, glaubt es nur, werden wir zurückkehren.

Die Hoffnungen, die viele bei dem ersten Auftreten Egidys etwa gehegt haben, haben sich nicht erfüllt. Es ist zu rühmen, daß Egidy niemals sich selbst für einen Propheten gehalten hat, wenn auch seine Art zu sprechen etwas vom prophetischen Pathos an sich trägt. Er will nicht der kommende Mann sein, sondern nur einer von vielen, der an der Lawine rollt. Und er ist auch keine prophetische und reformatorische Persönlichkeit. Denn diese stand immer in Widerspruch mit einer fremden, sie umgebenden Welt, sie trug ihre Gewißheit in sich selbst, und diese beruhte darauf, daß sie mit hellem, offnem Auge dem Weltall und der in ihm sich verbergenden Macht tiefer auf den Grund und in die Seele schauten, als alle Zeitgenossen umher, daß sie daher Wege wußte, durch die ihre Zeit über sich selbst hinausgeführt wurde. Egidys Sicherheit und Gewißheit beruht darauf, daß er überzeugt ist, zu wollen, was Tausende von vernünftigen und gesitteten Menschen auch wollen, was der Zeitgeist, der gesunde Verstand des gegenwärtigen Geschlechts will. Wir aber bedürfen kommender Männer, prophetisch-reformatorischer Persönlichkeiten, von denen wir freilich nicht wissen, ob sie kommen werden. Aber wir bedürfen keine umgekehrten Pfingsttage, in denen uns verkündigt würde, daß Christ und deutscher Bürger Korrelatbegriffe sind, und daß wir in einer im Grunde guten Welt leben, wenn wir die Verhältnisse nur ein wenig ändern.

W Bousset

Der Hamburger Bekenntnisstreit

5

Schon bald nach dem Ausbruch der Zeitungsfehde zwischen Dr. Riecke und Pastor Cropp war der Vortrag von Pastor Rebattu im Druck erschienen (Die Religion wird erhalten

[b]leiben, Hamburg, Hermann Seippel, 1894. 50 Pfge.). In [ei]nem kurzen Vorwort spricht sich der Verfasser über die Ver[an]lassung dieses Vortrags aus. Durch ein Komitee, dem er [se]lbst angehörte, und das aus vier Nichtsozialdemokraten und [d]rei Sozialdemokraten bestand, war eine Volksversammlung [b]erufen und von etwa dreitausend Personen besucht worden. [I]n einer frühern Versammlung war der Religionsunterricht in [d]er Volksschule, weil er auf den alttestamentlichen Wundergeschichten [si]ch aufbaue, unter höhnenden Zurufen fast der ganzen Zuhörer[sc]haft bekämpft worden. Man wird es unter diesen Umständen [v]erstehen, daß Rebattu als Pastor loci sich in seinem Gewissen [v]erpflichtet fühlte, die ihm gebotene Gelegenheit, vor einer [g]roßen Versammlung über Religion zu reden, nicht ungenützt [v]orübergehen zu lassen, und man wird es ihm umsomehr zur [E]hre anrechnen müssen, daß er der Stimme seines Gewissens [g]efolgt ist, als er selbst versichert, daß ihm der Entschluß nicht [l]eicht geworden ist, in einer solchen Versammlung über dies Thema zu sprechen.

Die interrogative Form, in der das Thema des Vortrags in den Zeitungen seinerzeit angeführt worden war, ist im Druck zur affirmativen geworden. Sollte dies eine nachträgliche Korrektur sein, so entspricht sie doch dem Inhalte des Vortrags, der aufs entschiedenste für die Unvergänglichkeit und Unersetzbarkeit dessen eintritt, worin der Verfasser das Wesen der Religion erblickt. Das Ganze muß auf jeden unbefangnen Beurteiler den Eindruck machen, daß es aus einem warmen, für seine Sache begeisterten Herzen geflossen ist, und wir können uns sehr wohl denken, daß der Vortragende, wie er versichert, in den Augen und Herzen seiner Zuhörer und hinterdrein aus manchem dankerfüllten Wort eine bessere Wiedergabe und Wirkung seiner Rede gefunden hat als in den Zeitungsberichten. Dies fällt um so mehr ins Gewicht und ist um so erfreulicher, als der Stadtteil Barmbeck der Hauptsitz der sozialistisch-atheistischen Agitation gegen Christentum und Kirche ist und der Vortrag Rebattus in demselben Saale gehalten wurde, in dem mehrere Jahre hindurch die „Schulentlassungsfeier" der von der Konfirmation zurückbehaltenen Kinder stattfand. Was der Verfasser auf S. 20 ff. zur Verteidigung des Gottesglaubens über die Ursachen und die erzieherische Bedeutung der Uebel und Leiden sagt, was er auf S. 25 und 26 in begeisterten Worten von der läuternden und tröstenden Macht der christlichen Religion als der Religion der Liebe und von dem Segen des Gebets rühmt, das ist gewiß nicht ohne tiefen Eindruck geblieben. Dabei kann man dem Verfasser kaum den Vorwurf des „Liebäugelns" mit seinen Zuhörern machen, er sagt ihnen doch auch manch kräftiges Wort ernster seelsorgerlicher Mahnung (z. B. auf S. 24) und erklärt auf S. 26 offen, daß er noch mehr als die religiöse Unduldsamkeit gegen Andersgläubige die religionsfeindliche Tyrannei gegen gläubige, fromme Herzen hasse. Nur am Eingange seiner Rede begegnet ihm eine etwas reichlich naive Captatio benevolentiae, wenn er bemerkt, er möchte gern glauben, daß die Scheu, das Heiligste der rauhen Berührung der Außenwelt auszusetzen, wohl mit zu der Losung geführt habe: „Religion ist Privatsache."

Ist sonach der Vortrag seiner ganzen Tendenz nach ohne Zweifel von apologetischem Interesse getragen und von positiv-aufbauender Absicht geleitet, so ist um so mehr zu bedauern, daß die Mittel, mit denen dieses Ziel erstrebt wird, teils als verfehlt, teils als höchst unzulänglich bezeichnet werden müssen. Die ganze erste Hälfte des Vortrags ist ein — natürlich nur sehr summarisch ausfallender — kritischer Ueberblick über die Religionsgeschichte, bei dem namentlich die Wundergeschichten und Anthropomorphismen des Alten Testaments, mit dem Maßstab moderner Bildung gemessen, als höchst albern erscheinen und mit den kindlichen Vorstellungen der Zeiten, in denen sie entstanden sind, nur einigermaßen entschuldigt werden. In wenig geschickter Weise werden diese Erzählungen mit den Märchen verglichen, denen die Kinder so gerne lauschen, und die man ihnen darum nicht nehmen soll. Zwar wird nebenbei auch erwähnt, daß sie „Zeugnisse eines innigen Glaubens an Gott" seien und „dichterische Einkleidungen ewiger Wahrheiten," aber es findet sich keine Spur eines Versuchs, die gewaltigen religiösen Grundgedanken, z. B. der biblischen Schöpfungsgeschichte, auch nur anzudeuten und gebührend ans Licht zu stellen (vgl. dagegen Christl. Welt, Jahrg. 1, Nr. 18, S. 168).

So lernt der Hörer dieses Vortrags doch eigentlich nur in dem stolzen Gefühle, daß wir es „so herrlich weit gebracht" haben, mitleidig zurückschauen auf jene längst überwundnen Zeiten eines kindlichen Aberglaubens, ohne einen tiefern Eindruck zu empfangen von der gewaltigen Macht des religiösen Geistes, der sich in jenen alten Sagen und Ueberlieferungen einen wenn auch naturwissenschaftlich inkorrekten, so doch in vielen Fällen nichtsdestoweniger für alle Zeiten maßgebenden, weil unübertrefflichen Ausdruck geschaffen hat. Auf ein in frommer Ehrfurcht vor der Bibel erzognes Gemüt muß es allerdings verletzend wirken, wenn es die alttestamentlichen Erzählungen mit den Märchen auf eine Stufe gestellt sieht, die ihm aus dem bekannten Hausbuch der Gebrüder Grimm von den Zeiten seiner Kindheit her noch im Gedächtnis geblieben sind, als ganz ergötzliche, aber des tiefern Inhalts entbehrende, auch nicht immer sehr würdige Geschichten. Es ist denn doch ein gewaltiger Unterschied zwischen der Erzählung vom Sündenfall, von der Rebattu nur das Reden der Schlange und den „Apfelbiß" der Eva erwähnt, und der Geschichte vom Aschenbrödel oder von den Bremer Stadtmusikanten!

Es kommt hinzu, daß der Verfasser in der eben bezeichneten Weise wohl die krassen Wundererzählungen des Alten Testaments wie das Reden der Eselin Bileams und das Stillstehen der Sonne auf Josuas Befehl bespricht, aber von der großartigen Welt religiöser Ideen, die sich aus den Schriften der Propheten und Psalmisten erhebt, keine Silbe erwähnt. Der Umstand, daß dem Vortragenden bei frühern Gelegenheiten gerade jene Wundererzählungen von gegnerischer Seite vorgerückt worden sind, entschuldigt dies keineswegs; um so mehr wäre es seine Pflicht gewesen, darauf hinzuweisen, daß das Alte Testament denn doch noch etwas andres enthält als solche Wundergeschichten! Wohl wird von einem großen Fortschritt der Gotteserkenntnis gesprochen, der sich im Alten Testament vollzieht; aber abgesehen davon, daß die von Rebattu aufgestellte Stufenleiter dieses Fortschritts von der modernen alttestamentlichen Wissenschaft kaum als zutreffend anerkannt werden wird, so ist es bezeichnenderweise nur ein Fortschritt in der Gottes**erkenntnis**, in den Vorstellungen der Menschen, die immer reiner und Gottes würdiger werden, „wenn sich auch Gottes Bild im Menschengeist immer nur unvollkommen, in gebrochnen Strahlen spiegeln wird." Wohl redet der Verfasser von „Offenbarungen Gottes," aber dieser Ausdruck erscheint bei ihm völlig gleichbedeutend mit den „Vorstellungen" der Menschen über Gott; nirgends wird mit dem Gedanken Ernst gemacht, daß der Mensch in seinem innern Leben eine Einwirkung des lebendigen Gottes auf sich, ein Hineinragen der ewigen Welt in die zeitliche erfährt.

So ist Rebattus Gott nicht die Macht, die uns über diese Welt erhebt und uns zu einem höhern Leben verhilft, sondern eine wenn auch immer besser und würdiger werdende, so doch andrerseits immer höchst unzulänglich bleibende Erkenntnis, die der denkende und forschende Menschengeist von dieser Welt abstrahirt. „An der Erhabenheit und Schönheit der Welt wird sich der Glaube an Gott immer aufs neue entzünden." Die Idee der unaufhaltsamen Entwicklung vom Niedern zum Höhern ist so recht das Grunddogma dieses eifrigen Verfechters des „undogmatischen" Christentums. Die Darwinsche Lehre reißt ihn geradezu zu prophetischer Begeisterung hin. Sie wird ihm zu einer Art moderner Himmelsleiter, indem sie ihm einen schwindelerregenden Ausblick eröffnet in die Weiterentfaltung und den immer höhern, geistigen Fortschritt des Menschengeschlechts auch über die Erde **hinaus** (sic!). Auf die Namen, die wir Gott geben, kommts nicht an. Namen sind Rauch und Schall, umnebelnd Himmelsglut. Doch wird die geistlose Erklärung vom Zufall abgelehnt und der Materialismus in der altbeliebten Manier des Rückschlusses von den Wirkungen auf eine darüber hinausliegende letzte Ursache bekämpft. Die kirchlichen Parteien kennzeichnet Rebattu natürlich von seinem Standpunkt aus. Niemand wird ihm das ver-

argen. Andre werden eine andre Charakteristik aufstellen. Wenn er in seinem Vortrag von der Orthodoxie sagt, daß sie die Kirche vom Staat frei machen wolle, um schrankenlos zu herrschen, so hat er später mündlich erklärt, daß er bei diesem Urteil an die preußischen und nicht an die hamburgischen Verhältnisse gedacht habe. Dies hätte wohl auch in der gedruckten Schrift bemerkt werden können.

In einem Nachwort setzt der Verfasser sich mit seinem Angreifer Glage aus einander. Im Gegensatz zu dessen „Notschrei" muß anerkannt werden, daß der Ton dieses Nachworts ein durchaus ruhiger und würdiger ist. Es muß dem schwerbeleidigten Manne gedankt werden, daß er, um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden, auf die Waffe Verzicht leisten will, die er, wie jeder Rechtskundige sieht, gegen seinen Angreifer hätte führen können. Er verwahrt sich nur mit Ernst und Entschiedenheit gegen das Richten über das Gewissen eines fremden Knechts im Punkte der Wahrhaftigkeit, sucht den Sinn der Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften klarzustellen und zeigt an Luthers Beispiel die rechte Stellung des evangelischen Glaubens zur heiligen Schrift, um endlich mit den maßvollen Worten zu schließen:

> Ich habe nicht verwüstet, sondern gepflanzt; ich habe nicht niedergerissen, sondern aufgebaut; ich bin nicht unwahrhaftig gewesen, sondern wahrhaftig.

6

Auf den im Druck erschienenen Vortrag Rebattus antwortete Glage mit der Veröffentlichung einer Predigt über Matth. 10, 32—42 (Wir müssen bekennen. Predigt, gehalten am 3. Advent 1894 in der St. Anscharkapelle von Max Glage. Eine Antwort auf die Frage: „Wird die Religion erhalten bleiben?" Hamburg, Gebr. Lüdeking, 1895. 30 Pfge.). In einem kurzen Vorwort beschwert sich der Verfasser sehr mit Unrecht über Rebattus persönliche Gereiztheit und Gehässigkeit. Die grundlegende Frage nach dem Sinne der Bekenntnisverpflichtung in Hamburg findet Glage durch die Artikel des Dr. Riecke in so überzeugender Weise beantwortet, daß er darauf nicht weiter eingehen will. Von einer Geneigtheit, begangnes Unrecht wieder gut zu machen und überscharfe Worte zurückzunehmen, bemerken wir weder in dem Vorwort noch in der Predigt etwas. In dieser wird es als eine Fügung Gottes gepriesen, daß gerade in „dieser Zeit des Bekenntniskampfes" das ergreifende Evangelium vom Bekenntnisstreit auf den Kanzeln Hamburgs müsse verkündigt werden. Die Predigt selbst bietet kaum Bemerkenswertes, es weht derselbe leidenschaftliche Geist darin wie in dem Notschrei. Dieser Prediger hat in der That eine bedenkliche Gabe, seine Zuhörer und Zuhörerinnen zu fanatisiren! Als theologische Besonderheit verdient die Ausführung auf S. 10 f. angeführt zu werden, über die mit dem immer inniger werdenden Glauben an Jesus angeblich sich einstellende Fähigkeit, den ganzen Umfang der Bibel zum Gegenstande unsers Bekenntnisses zu machen:

> Wie man einem Freunde, dem man unbedingt vertraut, auch da folgt, wo man ihn noch nicht begreift, so wird auch der Christ, der die göttliche Wahrheit der heiligen Schrift in den großen Stücken innerlich erlebt hat, sich auch unter die kleinern, von der Erfahrung noch nicht belebten Stücke der Bibel in demütigem Glaubensgehorsam beugen.

Was ist dieser demütige Glaubensgehorsam doch anders als die auf das Verhältnis zur heiligen Schrift übertragne Fides implicita? Sieht dieser mit solchem Eifer für das lutherische Bekenntnis in die Schranken tretende Pastor denn nicht, daß er mit seinem Glaubensbegriff an der Schwelle des Katholizismus steht, ja diese bereits überschritten hat?

7

Am 20. Dezember ward in der Versammlung der hamburgischen Kirchensynode der Fall Glage-Rebattu der Gegenstand einer öffentlichen Verhandlung. Die Angelegenheit tritt damit in ihr offizielles Stadium. Der Vorsitzende des hiesigen Protestantenvereins, Dr. Hugo Krüß, ergriff das Wort zu einer Anfrage an den Kirchenrat, indem er zu wissen begehrte, welche Maßregeln die leitende kirchliche Behörde gegen die Angriffe des Pastors Glage getroffen habe. Der Präsident des Kirchenrats, Senator Dr. Burchard, erteilte sofort die Auskunft, daß

der Kirchenrat gegen Pastor Glage das Disziplinarverfahren eröffnet und mit der Führung der Untersuchung den Senior, Hauptpastor D. Behrmann, beauftragt habe. Zugleich habe der Kirchenrat die Schrift des Pastors Rebattu dem geistlichen Ministerium (dem Konvent der Geistlichen der innern Stadt) überwiesen mit dem Ersuchen, es wolle erwägen, ob und inwieweit das Ministerium zu einer Stellungnahme in Gemäßheit des § 32 der Kirchenverfassung Veranlassung finde. Der Herr Senator war in der Lage hinzuzufügen, daß die Schrift des Pastors Glage unter andern weitgehenden Anschuldigungen gegen einen Teil der hamburgischen Geistlichkeit Beschuldigungen enthalte, die nach der Ueberzeugung des Kirchenrats schon heute als unbegründet zurückgewiesen werden müßten. Dies gelte insbesondre von der Beschuldigung des Eidbruchs und dem Vorwurf, daß hamburgische Geistliche am Taufstein und am Abendmahlstisch das Heilige innerlich verspotteten (Hamb. Korrespondent Nr. 896, Freitag, den 21. Dezember 1894, Morgenausgabe). Der angeführte § 32 der Kirchenverfassung lautet, soweit er in Betracht kommt:

> Dem Ministerium steht das Recht der eignen Disziplin über die ihm angehörigen Geistlichen und Kandidaten in der Art zu, daß dasselbe wahrgenommene Unregelmäßigkeiten in Amts- und Lebensführung selbständig rügen kann, und wird der Kirchenrat ein weiteres disziplinarisches Verfahren erst dann eintreten lassen, wenn auf seine Aufforderung und innerhalb der von ihm gestellten Frist das ihm erforderlich Erscheinende durch das Ministerium nicht veranlaßt worden ist.

Das Ministerium hat nun am 28. Januar, nachdem es schon acht Tage zuvor dem Pastor Rebattu Gelegenheit gegeben hatte, auf gestellte Anfragen zu antworten, das vom Kirchenrat erbetne Gutachten dem Vernehmen nach (es ist offiziell nichts darüber an die Oeffentlichkeit gedrungen) dahin abgegeben, daß, wenn auch nicht alle von Pastor Rebattu in seinem Vortrage gebrauchten Ausdrücke als gerechtfertigt angesehen werden könnten, doch kein Anlaß vorliege, auf Grund des § 32 gegen ihn einzuschreiten. Die Anfrage des Kirchenrats ist also, wenn auch mit einer gewissen Einschränkung, vom Ministerium verneinend beantwortet worden.

Auf Grund der gegen Pastor Glage geführten Disziplinaruntersuchung erteilte nun der Kirchenrat dem Verfasser des „Notschreis" einen, wie man hört, recht scharfen Verweis (auch hierüber hat eine offizielle Kundgebung bislang nicht stattgefunden), während zugleich trotz des vom Ministerium über Rebattus Schrift abgegebenen, ein disziplinarisches Vorgehen ablehnenden Gutachtens der Letztgenannte vom Kirchenrate eine ernste Mahnung und Verwarnung wegen pietätswidriger Auslassungen über die heilige Schrift sich gefallen lassen mußte. Dies Vorgehen des Kirchenrats nicht nur gegen Glage, sondern auch gegen Rebattu kam um so überraschender und mußte für den Betreffenden und seine Freunde um so empfindlicher sein, als der Kirchenrat in der Mehrheit seiner Mitglieder der kirchlich liberalen Richtung huldigt und der Beschluß gegen Rebattu, wie man sich erzählt, mit sieben gegen zwei Stimmen (die zweier protestantenvereinlichen Kollegen Rebattus) gefaßt ist. Es haben also auch die liberalen Laien des Kirchenrats den Eindruck gehabt, daß Rebattu in seinen Aeußerungen die Pietät gegen die heilige Schrift verletzt habe, während die Theologen in dieser Beziehung sich weniger empfindlich zeigten: eine immerhin nicht uninteressante Erscheinung.

Was die Sache selbst betrifft, so ist der Kirchenrat ohne Zweifel berechtigt, jedem der seiner Aufsicht unterstellten Pastoren eine solche Verwarnung zukommen zu lassen, wenn er es für nötig hält. Die Frage, ob die Pietät wirklich verletzt ist, wird in den seltensten Fällen objektiv zu entscheiden sein, da das Pietätsgefühl eben etwas Subjektives ist. Zur Entschuldigung Rebattus muß übrigens angeführt werden, daß die betreffenden Aussprüche über biblische Erzählungen von ihm nur nach den Aeußerungen seiner sozialdemokratischen Gegner reproduzirt worden sind, zur Rechtfertigung des Kirchenrats dagegen dient, daß in dem gedruckten Vortrag dieser Zusammenhang nicht deutlich hervortritt, sodaß der Leser immerhin den Eindruck erhalten kann, Rebattu billige diese Ausdrücke, ja habe sie aus eignem Antriebe gebraucht. Gegen die Entscheidung des Kirchenrats erließ der Hamburger Protestantenverein eine öffentliche

Erklärung, in der durch die an Pastor Rebattu ergangne Verwarnung die evangelische Lehrfreiheit doch wohl mit Unrecht als bedroht bezeichnet wird. Man könnte unsers Erachtens jene Verwarnung ebenso gut als eine erneute Bestätigung der in Hamburg zu Recht bestehenden großen Lehrfreiheit ansehen, sofern ja nicht der theologische Standpunkt Rebattus, sondern eben nur dessen als pietätswidrig empfundne Ausdrücke über die Schrift den Gegenstand dieser Verwarnung bilden, also offenbar nur die Form, nicht der Inhalt seines Vortrags Anstoß gegeben hat.

8

Gegen die Kundgebung des Protestantenvereins ist neuerdings eine aus den Kapellengemeinden hervorgehende Gegenerklärung erlassen worden (Hamb. Volksblatt 1895, Nr. 15). Hoffen wir, daß die bedauerliche Angelegenheit damit überhaupt das Ende ihrer Entwicklung erreicht hat! Immerhin können wir diese Besprechung nicht schließen, ohne noch kurz auf die beiden jüngsten mit diesem Streit zusammenhängenden litterarischen Erscheinungen eingegangen zu sein. „Zur Notlage der »modernen« Theologen. Eine herzliche Bitte an Gemeinden und Hirten, veranlaßt durch die neusten kirchlichen Bewegungen in Hamburg," so lautet der Titel einer Broschüre von H. Wegener, Kandidat der Theologie, die wir nicht anstehen, für die bedeutendste der in der ganzen Angelegenheit erschienenen Schriften zu erklären (Hamburg, Gebr. Lüdeking, 1895. 50 Pfge.). Der Verfasser fühlt sich durchaus als modernen Theologen, er macht in keiner Weise Hehl aus seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung und rechnet sich dennoch zu denen, die „von Verlangen brennen, in den direkten Dienst unsers Herrn und Meisters Jesu Christi zu treten und seinen Namen zu predigen als den, außer dem kein Heil ist." Das ist aber die Notlage der modernen Theologen, daß die Achtung, die sie ihrerseits einer ehrlichen Orthodoxie entgegenbringen, keine gegenseitige ist, daß man es ihnen nicht glauben will, wenn sie sagen: es ist unser Trost für Leben und Sterben, daß wir einen Gott haben, der sich der schwachen Menschheit angenommen, der uns in Christo die ganze Fülle seiner Liebe erschlossen hat, der in jedes Menschenleben eingreift, es führt und hält, der unsre Sünden zudecken und einst ganz abthun will. Man thut der moderen Theologie Unrecht, wenn man sie als eine Ausgeburt des Unglaubens hinstellt, und man irrt, wenn man meint, nach ihrer Ueberwindung und nach erneuter Sanktion der Bekenntnisse die Kirche neu beleben zu können. Der wahre Gegensatz, der unsre Kirche ins Wanken bringt, ist ein andrer. Es handelt sich um die Entscheidung, ob wir den Glauben an einen lebendigen Gott produziren sollen, oder ob ihn Gott in uns weckt; ob das menschliche Herz die „Quelle der Religion" ist, und wir uns durch freimaurerische „Selbstveredlung" zu Gott emporschwingen — oder ob Gott sich zu uns herabneigt; kurz, ob die Offenbarung auf der Religion oder die Religion auf der Offenbarung beruht (S. 10).

Als charakteristischer Vertreter der erstern Anschauung erscheint dem Verfasser Pastor Rebattu, an dessen Vortrag er eine überaus scharfe, freilich hie und da über das Ziel hinausschießende Kritik übt. Die wunden Punkte der in diesem Vortrage vertretnen Theologie, der oberflächliche Optimismus in der Auffassung des menschlichen Wesens, der die Macht der Sünde unterschätzt, das „undogmatische" Christentum, das doch von dem Dogma „Die Ursache der Welt ist Gott" ausgeht, die Ableitung der Religion aus dem Eindruck der Erhabenheit und Schönheit der Welt, der vielmehr in Wirklichkeit ein vernichtender ist, wenn der Mensch nicht zuvor außerhalb der Natur seinen Gott schon gefunden hat, endlich die mattherzige Stellung zur Person Christi, an dem, wie Wegener sich ausdrückt, der Verfasser jenes Vortrags mit „einem ehrerbietigen, höflichen Bückling" vorübergeht, das alles wird in schonungsloser Weise ans Licht gezogen und mit vernichtender Schärfe besprochen. Sachlich wird sich gegen diese Kritik, der man gewiß nicht den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit oder beschränkter Voreingenommenheit machen kann, nicht viel einwenden lassen; es wird dem Angegriffnen nur übrig bleiben, zu erklären, so habe er es nicht gemeint. Unsers Erachtens nicht immer mit Unrecht. Von einem Fortschritt der Gotteserkenntnis über Christus hinaus hat doch Rebattu nichts gesagt, wenigstens kann die betreffende Aeußerung auf S. 10 des Vortrags verglichen mit S. 11 oben auch noch anders aufgefaßt werden; allerdings ist in dem ganzen Vortrag mit Ausnahme eines biblischen Zitates das Wort „Sünde" nicht zu finden, aber es wird doch auf S. 23 in ernsten Worten von „unserm Leichtsinn, unsrer Thorheit, unsrer Schuld" geredet, und auf die unsägliche Fülle selbstverschuldeten Leides hingewiesen; daß Rebattu den „Vater, ohne den kein Sperling vom Dache fällt," und den „Amboß der harten Notwendigkeit" kurz hintereinander identisch gebrauche (Wegener S. 19), ist wohl nur eine im Eifer des Gefechts durchgeschlüpfte Behauptung; das „undogmatische Christentum" ist in der Form, wie es Rebattu vertritt, gewiß ein Widerspruch in sich selbst, doch kommt es hier sehr darauf an, was man unter diesem Ausdruck versteht, und wenn Wegener auf S. 18 selbst darauf aufmerksam macht, daß es eine christliche Kirche gegeben hat, ehe ein formulirtes Bekenntnis, ja ehe eine christliche Bibel, ein Neues Testament vorhanden war, so giebt er damit nicht nur die abstrakte Möglichkeit, sondern auch die geschichtliche Wirklichkeit eines „undogmatischen" Christentums in gewissem Sinne zu, wie er denn auch auf S. 22 geradezu erklärt:

> Das, was den Christen macht, läßt sich nicht auf Flaschen ziehen,
> denn es ist Leben, Weben und Sein.

Sollte nicht mancher Verfechter eines undogmatischen Christentums eben nur dies betonen wollen? So einfach, wie Wegener meint, läßt sich die Sache jedenfalls nicht erledigen. Doch das sind Einzelausstellungen, im großen und ganzen wird Wegener Recht behalten. Es gebührt ihm das unzweifelhafte Verdienst, in dem Hamburger Bekenntnisstreit das gute Recht der Theologie, die im Grunde doch allein auf den Namen der „modernen" Anspruch machen kann, vom Standpunkte eines bewußten und entschiednen Christentums aus warm verteidigt zu haben. Viel Dank wird er damit freilich nicht ernten. Seine Bitte an die christliche Gemeinde und ihre Hirten wird hoffentlich nicht ganz ungehört verhallen, aber das Mißtrauen gegen eine „falschmünzerische" Theologie und einen „blinden Professorenkultus" zu zerstreuen, wird auch ihm schwerlich gelingen. Immerhin wird er eine Stimme sein, mit der man rechnen muß — wenn man es nicht vorzieht, den nach beiden Seiten hin so unbequemen Mahner einfach totzuschweigen!

Wesentlich den Standpunkt Glages und Rieckes nimmt eine Broschüre von Dr. Edmund Hoppe ein (Das Recht der Laien und das Bekenntnis der Kirche. Hamburg, Heroldsche Buchhandlung, 1895. 40 Pfge.). Dem Verfasser fehlt völlig das Verständnis für die tiefen, im kirchlichen Leben der Gegenwart mit einander ringenden Gegensätze. Wir skizziren kurz den Gedankengang der Schrift. Ohne Dogma — er meint ohne ein gemeinsames Bekenntnis ihrer einzelnen Glieder — ist keine Kirche denkbar. Das Dogma nun „Es giebt ein göttliches Wesen" ist zu allgemein für eine christliche Kirche und darum unbrauchbar: wir haben eine Offenbarung nötig. Jesus tritt mit der Erklärung vor uns hin, daß Gott in ihm offenbart sei, und daß vor ihm in den Propheten vorbereitende Offenbarung und nach ihm in den Aposteln ausführende Offenbarung durch den heiligen Geist gewirkt sei. „Mit andern Worten": die Bibel (!) stellt die Forderung auf, als die Offenbarung Gottes betrachtet zu werden. So tritt das Dogma vor uns: „Die Offenbarung Gottes ist in der Bibel enthalten" [!]. Das geben auch die Herren von Protestantenverein zu, wie man freilich glauben möchte, nicht ohne einen Anflug „jenes bekannten Augurenlächelns," also mit einer kleinen Reservatio mentalis.

Neben jenem Dogma haben wir nun noch die lutherischen Bekenntnisschriften, die natürlich mit jener „geschriebnen" Offenbarung im Einklang stehen müssen. Es soll erst nachgewiesen werden, daß dies nicht der Fall ist. Seit Jahrhunderten giebt es zwei Manieren, unangenehme „Dogmen" der Bibel zu beseitigen: auf dem Wege der Textkritik, die ja auch ihre Berechtigung hat, schafft man weg, was einem nicht paßt, also alles Wunderbare, alle Stellen, die von der Gottheit Christi handeln, und auf dem Wege der Umdeutung schiebt man be-

kannten Worten und eindeutigen Begriffen andre Bedeutungen unter. Da wird z. B. die Sünde aus einem Unrecht wider Gott zu einer Abweichung des Menschen von seiner Selbstbestimmung zum Guten und Edeln, die Bekehrung zu einem Wiederfinden dieser Selbstbestimmung. Ein dritte Gruppe von Theologen macht sichs noch bequemer. Nach ihnen geben die Berichte der Bibel nur die befangnen Ansichten der Jünger wieder:

Diese Helden der Wissenschaft gewinnen es über sich, die reine Beutelschneiderei zur Grundlage ihrer Religion zu machen.

Das Geschrei nach Abschaffung der Bekenntnisse, das die Volksversammlungen und die Protestantenvereinssitzungen durchbraust (wo?), kann man sich psychologisch aus dem belasteten Gewissen der auf sie verpflichteten unwahrhaftigen Pastoren erklären, doch soll man ihm nicht nachgeben. Jeder weiß, wenn er Theologie studirt, daß er später als Diener in einer Gemeinde sein Amt nach den Bekenntnissen, „sagen wir Statuten," dieser Gemeinde zu führen hat. Er kann sich also noch beizeiten eines bessern besinnen, und wenn ihm die Bedenken erst später kommen sollten, so ist nicht einzusehen, „weshalb die Anstellung als Pastor eine Assekuranz gegen Geschäftsunfälle sein soll." Das Recht der Laien ist das Bekenntnis der Kirche. Es darf ihnen nicht der Zwang auferlegt werden, in Predigt und Konfirmandenunterricht eine Verhöhnung dessen, was die lutherische Kirche bekennt, ruhig über sich ergehen zu lassen.

Wie man sieht, reiht sich die Schrift den Veröffentlichungen Glages und Rieckes nach Form und Inhalt würdig an. Wir glauben nicht, daß durch ein weiteres Fortspielen des leider von vornherein angeschlagenen Tones persönlicher Verunglimpfung und niedriger Verdächtigung der Sache, die man vertritt, gedient werden kann; im Gegenteil, der Schaden dürfte größer sein, als die Verfasser, die derartige Beschuldigungen in die Welt setzen, ahnen: der Tertius gaudens wird nicht fehlen, das Mißtrauen und die Feindschaft gegen die Kirche, deren Verteidiger mit solchen Waffen kämpfen, nicht gehoben werden. Es soll dabei nicht in Abrede gestellt werden, daß auch die Hoppesche Schrift auf wunde Punkte im Leben der Hamburgischen Kirche den Finger legt, daß im Konfirmandenunterricht und auch in der Predigt hie und da Dinge vorgekommen sein mögen, die über das Maß des Zulässigen hinausgehen und weder mit einer wahrhaft wissenschaftlichen modernen Theologie zu entschuldigen, noch auch mit pädagogischer Weisheit zu vereinigen sind.

Hoffen wir denn, daß der Hamburger Bekenntnisstreit und die mit ihm verbundne Erregung der Gemüter nicht ohne heilsame Nachwirkungen vorübergeht! Hoffen wir insbesondre, daß die so notwendige kirchliche Reformarbeit durch diesen teilweise so leidenschaftlich geführten Streit keine Verzögerung erleidet! Der betrübende Eindruck wird sich freilich nicht so leicht verwischen lassen, daß das Wesen des Evangeliums von Jesu Christo und die Herrlichkeit des evangelischen Glaubens heutzutage immer noch recht unbekannte Dinge sind, und zwar nicht nur in „unkirchlichen" Kreisen! Edgar Schultze

Unsre Zeitung

Es gilt jetzt, von den vorläufigen Erwägungen zu bestimmten Entschlüssen überzugehen. Wir unsrerseits sind dazu bereit; und es soll jetzt nur an unsern Freunden hin und her in deutschen Landen liegen, ob unser Plan zur Ausführung gelangt.

Vorweg bemerken wir, um Mißverständnisse aufzuklären, die uns vereinzelt entgegen getreten sind, daß wir fürs erste nicht an die Herausgabe einer sog. Volkszeitung denken. Dazu ist es teils zu spät, teils zu früh. Die Volksrundschau sowie die vom Bund der Landwirte herausgegebne Deutsche Tageszeitung haben bereits die Volkskreise inne, auf die wir hätten rechnen können. Höchstens könnten wir jetzt noch an eine Zeitung für den Arbeiterstand denken. Aber hier ist Naumanns Hilfe auf dem besten Wege, das Bedürfnis zu befriedigen. Jene Zeitungen, Volksrundschau und Tageszeitung, entsprechen freilich in mancher

Beziehung unsern Wünschen nicht; aber im Vergleich mit dem frühern Elend bezeichnen sie unleugbar einen Fortschritt, denn sie vertreten doch Ideale. Und ihnen durch ein Konkurrenzunternehmen Schwierigkeiten zu bereiten, würden wir solange für ein Unrecht halten, als sie sich nicht in einen ausgesprochnen Gegensatz gegen die sittlich-religiösen Interessen setzen, die uns vornehmlich am Herzen liegen. Die Volkskreise aber, die trotz jener beiden neuen Zeitungen noch an der Berliner Morgenzeitung und verwandtem Preßgelichter festhalten, würden auch wir nicht gewinnen. Nun haben sich die neuen Zeitungsgründungen, wie schon angedeutet, die Vertretung bestimmter Berufs- und Standesinteressen zur Aufgabe gemacht, und wir verkennen nicht, daß solche Interessenpolitik für den Zusammenhalt unsers Volkes neue Gefahren in sich birgt. Es drohen sich hier neue Risse in unserm Staatsgebäude aufzuthun, die zwar für den Augenblick die schon vorhandnen Spalte etwas verengern mögen, sie aber nicht ausfügen können. Auf die Dauer wird doch das Trennende in den geistigen Idealen das Gemeinsame in den wirtschaftlichen Interessen überwiegen. Wir sehen das gegenwärtig schon daran, wie jene Zeitungen entgegen ihrer ursprünglichen Absicht sich doch bereits gedrungen fühlen, gegen die ultramontanen Herrschaftsgelüste, die in den Beratungen über die Umsturzvorlage zu Tage treten, zu protestiren. Aber bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Notlage, wo große und wichtige Volksteile um ihre Existenz ringen, wäre es ganz aussichtslos, eine Volkszeitung zu gründen, die grundsätzlich gegen einseitige Interessenpolitik kämpfen wollte. Erst müssen jene Interessengegensätze sich etwas ausgeglichen haben, und das kann nur durch Kampf geschehen.

In den gebildeten Volkskreisen jedoch regt sich je länger je mehr ein Mißbehagen an diesen einseitigen Interessenkämpfen und eine Besorgnis für die idealen Güter unsers Volkes. Und es ist ja auch gerade die Aufgabe der geistigen Aristokratie, vermöge der Vielseitigkeit der Interessen und des weitern Blicks, wozu die Bildung anleitet, als getreuer Eckard vor das Volk zu treten, wo das wütende Heer vorüberzieht. Nun muß zugegeben werden, daß einzelne Zeitungen bemüht sind, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Aber merkwürdigerweise sind es gerade diese Zeitungen, die am meisten Widerspruch bei unsern Freunden finden und recht eigentlich den Anlaß zu einer eignen Zeitungsgründung gegeben haben. Denn teils setzen sie sich in einen bewußten Gegensatz zum christlichen Glauben, teils vertreten sie diesen Glauben in einer so parteiischen und engen, oft auch fremden politischen Interessen dienenden Weise, daß die Gott Lob immer noch zahlreichen Kreise unsers Volkes, die in der Versöhnung von Bildung und Evangelium das Heil sehen, weder hier noch dort ihr Genüge finden. Daß diese Kreise aber beanspruchen, ihre Weltanschauung in einer eignen Zeitung ausgeprägt zu sehen, kann ihnen nicht verdacht werden. Wir gönnen den bestehenden Blättern alle Leser, die ihnen nach der geistigen Verwandtschaft gehören; sie haben aber keinen begründeten Anspruch, die Leser zu behalten, die andre Ideale vertreten. Denn es kann keinem zugemutet werden, für sein gutes Geld täglich eine Kost zu sich zu nehmen, die er für ungesund hält. Wir haben genug versucht, unsre Anliegen bei den bestehenden Zeitungen geltend zu machen, aber kein Entgegenkommen gefunden. Sie wollen sich ihre Art nicht stören lassen und haben ein Recht zu solchem Standpunkt; dasselbe Recht haben wir auf unsre Art. Ja, wir haben die Pflicht, die Weltanschauung, die wir für heilsam halten, im Volksleben nach Kräften zur Geltung zu bringen. — Neben der Tendenz der bestehenden Zeitungen ist es aber vornehmlich auch ihre Methode, die uns nicht behagt. In erster Linie fordern wir von einer Zeitung, daß sie uns von allen wichtigen Zeiterscheinungen Kunde giebt. Wir sehen aber durchweg, daß die Zeitungen schon in der Auswahl der Nachrichten tendenziös verfahren. Die Kunst des Totschweigens üben sie alle, die Regierungsblätter wie die Parteiblätter. Eine Bevormundung findet da statt, die sich die Leser voll Entrüstung verbitten würden, wenn sie irgend Einsicht darein hätten. — Sodann ist die Art der Mitteilung und die ganze Kampfesweise der meisten Zeitungen verhängnisvoll für das öffentliche Leben. Die Mitteilungen werden

so zurecht gestutzt, daß sie von vornherein in einem für den Gegner ungünstigen Lichte erscheinen. Der Gegner wird nicht so dargestellt, wie er ist, sondern wie man ihn haben möchte, um ihn mit Leichtigkeit abschlachten zu können. Nebensachen werden aufgebauscht, ungeschickte Beweisführungen lächerlich gemacht, und so die Leser an der Nase um die Hauptsachen herumgeführt. Darüber ist ja schon viel geklagt worden, aber es hat nichts geholfen. Deshalb giebt es hier nur einen Rat für alle, die unter jenen Uebelständen leiden: schafft euch eine eigne Zeitung! Ob wir imstande sein werden, die Gerechtigkeit zu üben, die wir an den bestehenden Zeitungen vermissen, darüber werden unsre Freunde mit sich selbst zu Rate gehen müssen.

Man wird uns nun nach unserm politischen Programm fragen. Aber Programme scheiden leicht auch die, die im Geiste eins sind, und diese Einigkeit im Geiste ist es vor allem, die wir zum Ausdruck bringen und pflegen wollen. Geist läßt sich aber nicht in Formeln fassen; er wird gelebt und empfunden. Wes Geistes Kinder wir nun sind, darüber bedürfen die Leser der Christlichen Welt keiner Auseinandersetzung. Auch noch aus einem andern Grunde sehen wir von einem ausgeführten Programm ab. Die Dinge des politischen Lebens sind jetzt so im Fluß, daß niemand wissen kann, wie sie sich ausprägen werden. Es ist auch noch keiner aufgestanden, der überzeugend dargethan hätte, wie sie sich zum allseitigen Heil gestalten müßten. Rezepte zu verschreiben ist ja billig, mit einer Heilmethode Reklame zu machen leicht, und an einem angepriesenen Heilmittel „unentwegt" festzuhalten, macht den Eindruck von Sicherheit, Konsequenz und Kraft. Aber durch dreiste Behauptungen wird ja doch nichts bewiesen. Das wirtschaftliche Leben ist so unendlich verwickelt, daß weder die Vergesellschaftung der Arbeitsmittel, noch Befähigungsnachweis oder Antrag Kanitz für sich allein Ordnung und Gesundung in die Misere bringen. Unsre Gebildeten sind nun zum Teil auf dem besten Wege, sich gleich den urteilslosen Volksmassen vor der Wucht der Schlagworte zu beugen. Wir müssen aber in der ruhigen und besonnenen Erwägung aller einschlägigen Verhältnisse fest beharren, sonst wird unser Volk ein Spielball wilden und gewissenlosen Demagogentums. Parteien müssen sich nach überwiegenden Beweggründen entschließen und oft trotz erheblicher Bedenken für eine Sache stimmen, damit nur überhaupt etwas zu stande kommt; die unabhängige Presse aber, namentlich die für gebildete Kreise bestimmte, hat die Pflicht, die Dinge nach allen Seiten zu überlegen. Wir werden also absichtlich und unverwischt den Eindruck wiedergeben, daß unsre Zeit eine suchende ist, und werden dem Für und Wider den weitesten Spielraum gönnen. Daß dabei nicht ein verschwommenes und zielloses Gerede herauskommt, dafür bürgen uns die einsichtsvollen Kräfte, auf deren Mitarbeit wir rechnen können. Und daß wir unsre Ansichten, soweit sie zu Ueberzeugungen geworden sind, ohne Ansehen der Person und mit Nachdruck vertreten werden, darauf dürfen unsre Freunde sich verlassen. Am liebsten möchten wir deshalb unsre Gesinnungsgenossen bitten, uns die Entwicklung eines Programms ganz zu erlassen — wie es einst Bismarck that, als er in einer schweren Stunde die Leitung der preußischen Regierung übernahm. Aber einige Grundsätze und Richtlinien werden wir doch gern geben.

Da bedarf es zunächst wohl nur des Hinweises, daß wir uns fest auf den Boden des deutschen Reiches und seiner Verfassung stellen. Wir wollen weder von der mühsam gewonnenen Reichseinheit etwas abbröckeln lassen noch mithelfen, die Sonderart der einzelnen deutschen Volksstämme einer straffen Zentralisation zu liebe aufzulösen; wir wollen eine wirksame Fürstengewalt und auch eine selbständige Mitarbeit des Volkes an der Gesetzgebung; wir wollen ein starkes Heer und ein selbstbewußtes Bürgertum. Wir wollen also erstens das deutsche Volkstum pflegen. Aus diesem Born wollen wir unermüdlich schöpfen, um Recht, Sitte und Gesinnung unsers Volks zu beeinflussen. Alle Ausländerei in Mode und Sprache, in Juristen- und Kirchentum, in politischen und wirtschaftlichen Doktrinen wollen wir beharrlich bekämpfen. Nur das soll im deutschen Reiche gelten, was entweder aus deutscher Art erwachsen ist oder sich ihr doch organisch verbinden läßt. Und das stolze Bewußtsein, daß wir Deutsche sind, wollen

wir freudig hegen. Wir sind aber nicht der Meinung, daß zur Entwicklung und Kräftigung des Deutschtums eine Geringschätzung oder gar Abstoßung des Christentums nötig oder heilsam wäre. Zwar wissen wir, daß das katholische Christentum wertvolle Züge des deutschen Wesens vernichtet hat und noch heute gefährdet. Aber auch in der katholischen Kirche ist trotz allem christliche Wahrheit und christliches Leben noch vorhanden, die es anzuerkennen und zu pflegen gilt. Und das evangelische Christentum bildet seiner Natur nach die trefflichste Ergänzung des Deutschtums. Es ist uns aus der Seele gesprochen, daß sich für unser Volk die Gestalt Jesu durch nichts ersetzen läßt. Die Freiheit eines Christenmenschen, die Gottinnigkeit einer frommen Seele vereinigen sich aufs beste mit dem freien, gemütstiefen deutschen Sinn. Und wenn das Christentum manche Züge des deutschen Volkscharakters straft und bekämpft, so könnte doch nur der darüber ungehalten sein, der die Laster für einen wertvollen und notwendigen Bestandteil des deutschen Wesens hielte.

Darum stellen wir als zweites Ideal den evangelischen Glauben hin, und sofern der Himmel höher ist als die Erde, gilt er uns als das Wichtigste. In der Kraft dieses Glaubens wollen wir gegen Materialismus, Pessimismus und Atheismus Zeugnis ablegen und an unserm Teil mit helfen, den Ewigkeitsinn vielen unsrer deutschen Brüder neu zu erschließen. Wir wollen das christliche Lebensideal in unserm Volk wieder zu Ansehen und Geltung zu bringen suchen und die Lebensordnungen unsers Volks darauf hin prüfen, ob sie in der Richtung auf dieses Lebensideal verlaufen. Wir wollen aber auch gegen Romanismus und Ultramontanismus auf der Wacht stehen. Man kann das gemeinsame christliche und gemeinsame deutsche Erbe von Herzen hoch halten, viel höher als man es drüben thut, so wird man darin nichts nachgeben können, daß Unterwerfung unter die Forderungen des Ultramontanismus der Tod ebenso des deutschen wie des evangelischen Geistes in unserm Volke wäre, der Tod von allem, was uns an unsrer gegenwärtigen staatlichen, wirtschaftlichen und Kulturentwicklung wert und teuer ist. Auf den „unseligen" Kulturkampf hier einzugehen, würde zu weit führen. Soviel ist aber gewiß, daß es immer die Zeiten gesteigerter Lebenskraft in unserm Volke gewesen sind, wenn man Rom die Stirne bot. Kann unser Volk sich jetzt der ultramontanen Vorherrschaft thatsächlich nicht mehr erwehren, so laßt es uns zu Grabe tragen. Wir aber glauben nicht, daß es schon soweit gekommen ist. Darum wollen wir das protestantische Bewußtsein in unsern Glaubensgenossen stärken helfen, nicht vornehmlich durch Auftischung von allerhand Skandalgeschichten, sondern vielmehr durch eine fortlaufende Beleuchtung der Aspirationen und Machenschaften des Ultramontanismus im Staatsleben. Dabei wollen wir gleichzeitig unermüdlich auf die Bedeutung des protestantischen Geistes für den modernen Staat hinweisen. Diese positive Seite der Sache halten wir für viel wichtiger als jene negative. Wir haben nichts übrig für berufsmäßige Polemik. Das gilt auch für die Behandlung der Dinge, die innerhalb unsrer evangelischen Kirchen streitig sind. Wir werden allen Vorgängen auf religiös kirchlichem Gebiete eine weitgehende Aufmerksamkeit widmen, immer dessen eingedenk, daß hier mehr noch als sonst neben dem Ernst der eignen Ueberzeugung verständnisvolles Eingehn auf den Standpunkt Andersdenkender Christenpflicht ist.

Drittens gedenken wir einzutreten für eine durchgreifende soziale Erneuerung unsers Volkskörpers. Es gilt, die Uebermacht des Kapitalismus zu brechen und der Arbeit zur rechten Würdigung in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Beziehung zu verhelfen. Es gilt, den übermäßigen Kapitalanhäufungen entgegen zu arbeiten und einen lebenskräftigen Mittelstand zu erhalten oder zu schaffen. Es gilt auch, dem besitzlosen Arbeiterstand eine möglichste Sicherheit der Existenz zu verschaffen und das dort vorhandne Streben nach Bildung und einer höhern Lebenshaltung rückhaltlos zu unterstützen. Hierbei werden wir uns ebenso fern zu halten suchen von jeder schablonenhaften Gleichmacherei und von jeder die harten Gesetze des natürlichen Lebens mißachtenden Empfindsamkeit, wie von allem Standesdünkel und Besitzprotzentum. Wir werden dafür eintreten, daß den nach Bildung, Lebensstellung und Charakter

zur Führung des Volks berufnen Kreisen diese Führung bleibe oder zu teil werde; wir werden aber ebenso gegen jede unwürdige Bevormundung der aufstrebenden Volksschichten unsre Stimme erheben. Es gilt, diesen Sinn gerade in den Kreisen, die nicht dem Arbeiterstande angehören, lebendig zu machen. Wir träumen nicht von einem Paradies auf Erden, aber wir sind der Ueberzeugung, daß sich vieles bei allseitigem guten Willen bessern ließe. Auf diesem Gebiete wird voraussichtlich unsre wichtigste und schwerste Aufgabe liegen; aber wir hoffen, daß Gott gutem Willen und ehrlichem Streben seinen Segen nicht vorenthalten wird.

Das sind Gesichtspunkte, die uns leiten sollen, wie sie im Kreise unsrer Leser ohne lange Auseinandersetzung Verständnis finden werden. Wer sich nun hierin uns verwandt fühlt, der reiche uns die Hand und helfe das Werk hinausführen.

Nachwort des Herausgebers. Dieser Nummer der Christlichen Welt liegen Zettel bei, deren Beachtung und Verwendung wir unsern Lesern warm ans Herz legen. Wenn wir auch darauf rechnen, mit unsrer Tageszeitung dem Bedürfnis weiter Kreise zu dienen, die keineswegs Leser und Freunde der Christlichen Welt sind, so liegt uns doch viel daran, die Stimmung in unserm Kreise einigermaßen zu übersehen. Die Sache ist reif zur That. Ein lebhaftes Echo auch nur aus unserm Kreise, und wir haben die Zeitung. Ich füge hinzu, damit nicht sorgliche Gemüter meinen, wir seien Schwärmer, die unsre Armut und die Unkosten des Unternehmens nicht zu schätzen wüßten: es ist alles bedacht und verhandelt. Männer und Gelegenheit sind da. Eine freundliche Fügung erlaubt uns, mit dem Einsatz von etwa 50000 Mark unser Ziel zu erreichen. Davon würde die größere Hälfte sofort verzinst werden können. Allerdings müssen wir, wie es scheint, vorläufig darauf verzichten, die Zeitung von Berlin ausgehen zu lassen, was ursprünglich unser Gedanke war. Im Süden und Westen Deutschlands liegen die Dinge für uns günstiger, und diese Landesteile wären für ein Berliner Blatt doch nicht zu haben. Wir hoffen, daß das kein Grund für unsre Freunde im Osten ist, uns ihre Unterstützung zu versagen, sofern sie prinzipielles Interesse an unsrer Sache nehmen. Gelingt uns erst unser Blatt im Süden und Westen, dann werden wir im Norden und Osten auch bald eins haben.

So märchenhaft und übermütig das manchem klingen mag, wir bitten um ein wenig Vertrauen und um freudiges Mitanfassen. Die Ausfüllung des heute beiliegenden Zettels hat keine rechtlich bindende Kraft. Jeder, der sich einzeichnet, erklärt nur seinen moralischen Entschluß, wenn sonst die Sache ihren gerechten Lauf nimmt, in dieser Richtung sie zu fördern. Um die geringe Mühe solcher Kundgebung aber werden alle, die ein Interesse auch nur an unsrer Idee nehmen, sich nicht vergebens bitten lassen. Bleibt in unserm Leserkreise die erhoffte Zustimmung aus, so sind wir nicht die Männer, uns in ein Abenteuer zu begeben; wir haben dann unsre Schuldigkeit gethan. Man verlange auch von der Verlagshandlung Fr. W. Grunow in Leipzig diese Nummer der Christlichen Welt, um vorstehenden Artikel zu verbreiten. Alle Zuschriften aber in dieser Angelegenheit, also auch die ausgefüllten Zettel, bitte ich auf dem Couvert mit der Bemerkung zu versehen: **Tageszeitung betr.** Zu fragen wird ja mancher etwas haben; für den Geschäftsgang wäre es wohlthätig, wenn recht viele sich zunächst mit der Ausfüllung des beiliegenden Zettels begnügten. Wenn wir mit dieser Bitte Erfolg haben, kann das Blatt vom 1. Oktober an erscheinen. Der Preis wird voraussichtlich für das Vierteljahr vier Mark betragen. R

Verschiedenes

(Das Neue Testament übersetzt von Carl Weizsäcker) wird vielen Lesern der Christlichen Welt nicht nur bekannt, sondern ein unentbehrlicher Genosse bei ihren Bibelstudien sein. Aber es ist zu wünschen, daß es in allen deutschen Christenhäusern sich finde, wo man einsieht, daß die Wissenschaft seit Luther uns auch im Verständnis des Neuen Testaments weiter gebracht hat, und daß Luthers deutsche Uebersetzung desselben daher, trotz ihres unverlierbaren Wertes als Erbauungsbuch, als Grundlage bei Erörterung der Fragen über die Ursprünge des Christentums nicht ausreicht. Von einem anerkannten Meister der neutestamentlichen Forschung, dem ehrwürdigen Kanzler von Tübingen, ist zuerst 1874 (bei J. C. B. Mohr, Freiburg i. B.) eine allen Forderungen der Neuzeit entsprechende, absichtlich von Luther ganz unabhängig gehaltne Uebersetzung erschienen; 1882 folgte eine zweite Auflage, die dritte und vierte 1888, die fünfte 1892, schon 1894 die sechste und siebente, wenn auch seit der dritten Auflage eine Art von Stereotypdruck vorliegt (451 S. Text, 20 S. Register), so hat der Verfasser im einzelnen doch unermüdlich gebessert, und es sind nur ganz unerhebliche Kleinigkeiten übrig geblieben, bei denen noch Korrektur zu wünschen wäre.

Die Zerstückelung des Textes in gesondert abgesetzte Verse ist aufgegeben; am Rande werden, um das Nachschlagen einzelner Stellen bequem zu machen, die alten Vers- und Kapitelzahlen notirt, aber die Zeilen abgebrochen oder innerhalb der Zeilen Zwischenräume gelassen, nur wo größere oder kleinere Sinneinschnitte vorliegen: „es gilt vor

allem, schon dem Auge zu zeigen, daß diese Schriften nicht in Sprüchen, sondern im Zusammenhange geschrieben sind.“ Auch sonst ist das Mögliche gethan, um das Verständnis der Texte zu erleichtern; nicht bloß alttestamentliche Zitate sind durch gotische Schrift ausgezeichnet, alles, was etwa mit Anführungszeichen versehen zu werden pflegt, z. B. Röm. 6, 1: „Wollen wir bei der Sünde beharren, damit die Gnade um so größer werde?“ wird hier durch kleinern Druck hervorgehoben, und halbfette Buchstaben werden für die Worte verwendet, die den Gedankenfortschritt markiren, z. B. in Eph. 5 bis 6: **Unzucht** 5, 3, **Licht** 5, 8, **Frauen** 5, 22, **Männer** 5, 25, **Kinder** 6, 1, **Väter** 6, 4, **Knechte** 6, 5, **Herrn** 6, 9, **Waffenrüstung Gottes** 6, 11, **Tychikus** 6, 21: geschickter kann man eine Inhaltsangabe der beiden Kapitel, ohne ein eignes Wort hinzuzufügen, nicht liefern.

Selbstverständlich ist von Weizsäcker ein besserer griechischer Text zu Grunde gelegt als der, den Luther benutzen mußte, daher manche Verse und Halbverse des Lutherschen Neuen Testaments hier fehlen oder nur in einer Note mitgeteilt werden, wie Mark. 16, 9—20, Luk. 24, 12 und 40 und die Hälfte von 1. Joh. 5, 7 f. In viel mehr Fällen freilich vertritt Weizsäcker eine andre Auffassung des griechischen Wortlauts als die Luthersche, meist die inzwischen für alle Urteilsfähigen als richtig erwiesene. Daß er in zweifelhaften Stellen eben nur die ihm am wahrscheinlichsten dünkende Erklärung andeutet, ist sein Recht und seine Pflicht als Uebersetzer; es gereicht ihm zu besonderm Lobe, daß er die Grenzen einer Uebersetzung gegenüber einem Kommentar oder einer erklärenden Umschreibung streng innegehalten hat. Man gewinnt bei ihm von Stil und Ton der Schriften möglichst denselben Eindruck wie aus dem Original; Klarheit, Einfalt, rhetorische Kunst, Leidenschaftlichkeit, steife Verschlungenheit des Periodenbaus, alles wird treulich nachgeahmt: man vergleiche nur z. B. Röm. 12—13, 2. Kor. 11—12 und Ephes. 1—3! Soweit überhaupt ein Urtext in fremder Sprache ersetzt werden kann, ist es in dieser Musterübersetzung geschehen. J

(Zum Schutz unsrer Kinder vor Wein, Bier und Branntwein) Eine Sammlung von Gutachten über die Einwirkung der geistigen Getränke auf die leibliche, geistige und sittliche Gesundheit der Kinder. Herausgegeben im Auftrage des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke von dessen Geschäftsführer Dr. Wilhelm Bode. Hildesheim, 1894. Zu beziehen vom Herausgeber, im Buchhandel durch Gebr. Gerstenberg. Preis mit Porto: 40 Pfge. ,10 Stück 2 Mk., 100 Stück 12 Mk., 1000 Stück 100 Mk.

In unsrer Zeit des immer mehr wachsenden Alkoholverbrauchs, wo Wirtschaft an Wirtschaft sich reiht, der Bierphilistertypus immer häufiger in großen Schichten der Bevölkerung auftritt und Berge von Volkskraft und Volksverstand durch den Glauben an die Nützlichkeit der geistigen Getränke versetzt werden, thut ein ernstes, aufrüttelndes Wort gegen den Alkoholismus Liebesdienste. Die Irrenhäuser und Hospitäler, die Gerichtssäle und Auditorien der Hochschulen, das verödete Familienleben und die geschwächte Arbeitskraft geben wahrlich scharfe Worte auf die Bierpoesie und die Bierbrauer, den Bierton und die schöne Biergemütlichkeit unsrer Gesellschaft. Wenn wir nur erst einmal nackt und wahr erkennen, wie tief wir stehen, wenn fünf Glas Bier uns als Mäßigkeit erscheinen! Von Sittlichkeit reden wir nicht, nur von der Rücksicht auf die Gesundheit. Zweiundeinhalb Milliarden Mark geben wir in Deutschland jährlich für geistige Getränke aus, die größte Selbstbesteuerung, gegen die die Militärlasten von vierhundert Millionen Mark jährlich verschwinden. Aber von dieser Steuer schweigen die Parlamente, von dieser Knechtung unter das Materielle die Kanzeln und Katheder. „Man muß doch seinen Schoppe habe,“ „ohne mein Glas Bier ists mir nicht gemütlich,“ „Bier her, Bier her, oder ich fall um,“ so gehts in allen Melodien durchs ganze Volk. Der Arbeiter giebt oft ein Viertel des Tagelohns für Alkohol aus, und es fehlt an Essen, Kleidung und Schuhwerk. Alle Schichten des Volks sind hier in gleicher Verdammnis. Der betrunkne Stromer und Kanzler Leist haben sich nichts vorzuwerfen. — Doch wenn immer mehr entgegen früherer besserer Sitte schon Kindern von klein auf, wie es heißt „zur Stärkung der Gesundheit,“ Bier, Wein, Kognak, Schnaps gereicht wird, das eine in jenen, das andre in diesen Kreisen, so möge obige Sammlung von Gutachten, vom verdienstvollen deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke herausgegeben, sachlich darüber belehren, was erfahrene Aerzte und Erzieher hierüber denken. Wir wollen nichts davon verraten, sondern bitten Freunde der Kinder um freundliche Einsicht in das interessante Büchlein und eine Erwägung des dort Gebotenen vor dem Verstande — und vor dem Gewissen. v B

(Ein Martyrium in Genf) Kulturhistorisches Zeitbild aus dem sechzehnten Jahrhundert von M. Andrae (Rómanek). Berlin, Wiegandt und Grieben. 4,50 Mk.

Ein historischer Roman, der die Geschichte Michael Servets, des spanischen Arztes und gehaßten Ketzers behandelt. Das Interesse, das dieser seltsame und schwer verständliche Mann jedem abnötigen muß, ist bei der Verfasserin zu Liebe und Bewunderung geworden. Als Idealgestalt, wenn auch nicht frei von Schwächen, erscheint der Mann, der seinen Zeitgenossen einen doch mit Grauen gemischten imponirenden Eindruck gemacht hat. Wir werden auf das lebhafteste für sein Geschick interessirt, auch wo wir jener Idealisirung mit Bedenken gegenüberstehen. Wir erhalten lebendige Bilder einer uns vielfach schon so fremd gewordnen Welt und erfüllen uns von neuem mit staunender Bewunderung für jene Zeit, die so tief erregt und so widerspruchsvoll war, wie nur je eine gewesen ist, und die uns in so manchen Stücken an ähnliche Widersprüche der Gegenwart mahnt. So wird man auf alle Fälle mit Genuß und Belehrung das Buch lesen. Wer mehr Kirchenhistoriker ist als ich,

ird wahrscheinlich noch stärker als ich von der Frage nach der geschichtchen Treue der Charakteristik gepeinigt werden. Gegenüber einer so ekannten und exponirten Persönlichkeit wie Calvin hat das Recht des ichters, mit der Geschichte freier zu walten, nur enge Grenzen. Und s fragt sich, ob die Verfasserin in ihrem Bestreben, den Ketzer zu verehen, dem Ketzerrichter ganz gerecht geworden ist. Die furchtbare That er Hinrichtung Servets ist doch, geschichtlich betrachtet, sehr wohl zu erstehen. Für mich würde — das ist meine Laienmeinung — das erständnis allerdings aufhören, wenn es geschichtlich wahr wäre, daß alvin schon früher, ehe ihn sein Beruf dazu trieb, den Servet der ömischen Inquisition in die Hände gespielt habe. Auf diesem Punkt ber ist die Forschung noch nicht abgeschlossen. Und damit liegt ein esentlicher Zug noch im Dunkeln. J W=G

(Zum Verständnis Vischers) sind in letzter Zeit zwei Schriften rschienen, die in gegenseitiger Ergänzung ihre Aufgabe dankenswert ösen. Die Vischer=Erinnerungen von Ilse Frapan (Zweite Auflage, Stuttgart, Göschen, 1889. 3 Mk., geb. 4 Mk.) bringen uns mit all der zarten weiblichen Sorgfalt einer liebenswürdigen Schwärmerin den originellen, charaktervollen Schwaben menschlich nahe. Und gerade dessen bedürfen Vischers Leser so außerordentlich. Denn keiner unsrer Schriftsteller hat so sehr wie er in seinen gelesenen Schriften seine eigenste Individualität in ihren erhabensten großen Zügen, wie in ihren komischen kleinen Nücken und Tücken abgezeichnet. Solche Selbstschilderung ist natürlich immer, wie es bei einem echten Dichter nicht anders sein kann, „Dichtung und Wahrheit." Dem Wißbegierigen steigt deshalb beim Lesen der Vischerschen Kunstwerke beständig der Wunsch auf, unterscheiden zu können, was an den geschaffnen Gestalten natürlicher, wirklicher Vischer, was an ihnen Idealisirung nach der erhabnen, Karikatur nach der komischen Seite ist. Ja, manche der Gestalten kann er kaum recht verstehen, kaum sich an ihnen recht freuen, wenn er nicht sieht, wie Vischer den Stoff dafür in sich selber fand. Diese Naturwahrheit und Wirklichkeit seines Lebens, besonders seines Alters, schildert die Verfasserin meisterhaft in tausend kleinen Zügen, Anekdoten, Aeußerungen und Worten. Aber bei der begeisterten Verehrerin kommt eine nüchterne Kritik Vischers nicht zu Worte. Deshalb müssen wir es Theobald Ziegler danken, daß er uns in seinem Vortrage: Friedrich Theodor Vischer (ebenda, 1893, 1,20 Mk.) eine verständige, mit keinem Urteil zurückhaltende Schilderung des Lebens und Lebenswerkes seines Landsmannes bietet. Eins freilich vermisse ich auch bei Ziegler schmerzlich: Verständnis für die innern Kämpfe Vischers mit der überkommnen Form der Religion. Wie sehr das Ringen um reine Religion mit dem innersten Leben Vischers verwachsen war, weiß jeder, der die Aphorismen in „Auch Einer" verständnisvoll gelesen hat. Das läßt sich aber nicht mit wenigen Worten über eine Schwäche Vischers für den Mythus, der ihm immer zugleich schön und häßlich erschienen sei, obenhin abthun und auch die andern kurzen Andeutungen über Vischers religiöses Empfinden wollen mir bei Ziegler so wenig wie bei Ilse Frapan genügen. So mag man denn beide Bücher als willkommne Hilfsmittel zum Verständnis des großen Mannes hinnehmen, aber wohl dabei bedenken, daß sie das mit Unrecht verkürzen, was uns Christen an Vischer besonders bedeutsam erscheint. Daß er bis ans Ende in Faustischem Drange nach Wahrheit „strebend sich bemüht," gilt von wenigen Menschen so, als von dem geistvollen Ausleger des Faust. F Sch

(Erloschenes Licht) von R. Kipling. Roman aus dem Englischen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 3, geb. 4 Mk.

In Rezensionen wurde dieser Roman als ein Lieblingsbuch des heutigen englischen Publikums bezeichnet und ihm eine ungeheure Verbreitung nachgerühmt. Nach der Inhaltsangabe und um seiner Berühmtheit willen schien er mir geeignet, den Lesern der Christlichen Welt genannt zu werden, und ich habe ihn mir daraufhin angesehen. Nach zweimaliger sehr genußreicher Lektüre dieses ganz eigenartigen und in seiner Art hochbedeutenden Kunstwerkes bin ich nun aber doch zweifelhaft, ob ich für die Leser unsers Blattes eine unbedingte Empfehlung schreiben darf. Denn die Linien, die sich zwischen dem Buche und unserm religiös=sittlichen Interessenkreis ziehen ließen, sind verschwindend gering. Es behandelt weder ein sittliches noch ein religiöses Problem. Es behandelt überhaupt keine Probleme. Höchstens könnte man sagen, es sei hier ein großes Leiden vom Standpunkt der völligen Glaubens= und Hoffnungslosigkeit aus geschildert. Kein Ausblick auf eine leidensfreie Ewigkeit, kein Halt an einem Vertrauen auf Gott, und dennoch eine gewisse rührende und heroische Tapferkeit im Ertragen des Geschickes. Aber wahrscheinlich würde der Dichter selbst diese Deutung abweisen. Denn seine Eigentümlichkeit ist eben die völlige Tendenzlosigkeit — wenigstens in diesem Buche. Also um der „Richtung" willen kann ich kein auch nur negatives Interesse bei den Lesern der Christlichen Welt erwarten. Und ganz gewiß würden sehr viele sich an vielem, was in dem Buche erzählt wird, stoßen und ärgern. Wir haben da eine Gesellschaft von Journalisten und Malern, richtigen Zeitungszigeunern, skrupellos in ihrer Mißachtung des Publikums, gierig nach Geld und Erfolg, genußsüchtige Junggesellen mit einer mehr als gewöhnlichen Derbheit, ja sogar einer gewissen Roheit ausgestattet. Es geht nicht sehr fein bei diesen Leuten zu, und vielleicht legt mancher um dieser Szenen willen enttäuscht das Buch beiseite. Wer aber weiter lesen mag, wird merken, daß diese Staffage, die doch übrigens des urwüchsigen Humors voll ist, für den Dichter eine tiefere künstlerische Bedeutung hat. In diesem Kreise von hartgesottenen Egoisten und Menschenverächtern ist natürlich jedes weiche Wort verpönt, „Liebe" ist eine unpraktische Sache, Krankheit und Leiden etwas durchaus Unzweckmäßiges.

Man ist eben gesund, lustig und lebt dem Augenblicke. Auf diesem harten, anscheinend gemütlosen Hintergrunde beginnt nun die Tragödie einer tiefempfindenden und innerlich feinen Seele sich abzuspielen. Natürlich ganz im stillen und ohne ein Wort zu verlieren, das auch nur von ferne pathetisch oder rührsam klänge. Das trostlose Liebeswerben des genialen Maler um seine kalte, egoistische, blaustrümpfige Jugendfreundin ist ja etwas zu Zartes, um im Kreise der rohen Kriegskorrespondenten besprochen zu werden. Aber nun kommt das Furchtbare: das allmähliche Erblinden. Man kann nichts Packenderes lesen, als die Schilderung dieser Tage. Wieder fällt kein pathetisches Wort. Durch das ganze Buch geht überhaupt eine Zurückhaltung in Bezug auf die tiefsten Empfindungen, die mich wenigstens aufs stärkste ergriffen hat. Man könnte im Sinne des Verfassers sagen: die innersten Gefühle verstehen sich von selbst, davon spricht man nicht. Wie dann das Leiden sich steigert, wie dem Elenden auf der einen Seite unverhoffte und rührende Treue, auf der andern Kälte, Gleichgiltigkeit und die bittersten Enttäuschungen zu teil werden, bis er den Tod in seiner Weise findet — das will ich hier nicht ausführen. Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten; ich will das Buch durchaus nicht jedem empfehlen. Ich verdanke ihm Stunden eines hohen künstlerischen Genusses.*) J W=G

(Die Kreuzzeitung und der Evangelisch=soziale Kongreß) Die Kreuzzeitung hat in ihrer Nr. 183 nunmehr das Tischtuch zwischen sich und Pfarrer Naumann zerschnitten. Nicht wegen seiner sozialen Haltung, sondern er ist ihr nicht — christlich genug. Sie hat, wie sie so unverfroren ist mitzuteilen, in der Allgemeinen Evangelisch=Lutherischen Kirchenzeitung einige mit der diesem Blatte eigentümlichen Objektivität gemachte Auszüge aus Naumanns Hilfe gelesen. Auf Grund dieser Auszüge — die Hilfe selbst zu verfolgen war sie offenbar zu vornehm — spricht die Kreuzzeitung Naumann das positive Christentum ab und erklärt, ihn und seine Gesinnungsgenossen von nun an als grundsätzliche Gegner ansehn zu wollen.

Nun, das Wohlwollen, das Naumann und seine Freunde bisher von seiten der Kreuzzeitung erfahren haben, war nicht weit her. Das Messer zum Tischtuchzerschneiden, das die Kreuzzeitung überhaupt leicht bei der Hand hat, lag für diesen Fall schon lange in Bereitschaft. Daß aber der religiöse Standpunkt Naumanns, den man sich nicht einmal die Mühe giebt sicher festzustellen, den Vorwand liefern muß, ist bezeichnend. Wir stehen nicht an, dies für ein frivoles Spiel zu erklären, das einer sich christlich nennenden Zeitung nicht würdig ist. So ergiebt sich auch hier die Notwendigkeit, daß wir Tagesblätter gewinnen, die in andrer Weise mit dem Christentum Ernst machen.

Selbstverständlich bekommt auch der Evangelisch=soziale Kongreß bei dieser Gelegenheit einen halben Absagebrief. Auch da kann man nur sagen: er besteht längst ohne die Kreuzzeitung und trotz ihr. Der Kongreß ist nicht Naumann, so wenig auch wir uns mit Naumann identifiziren. Aber der Kongreß wird von Naumann und seinen Freunden nicht lassen, und sie werden von ihm nicht lassen. Wir hoffen, daß es in Erfurt wieder interessante Verhandlungen geben wird. Die Vorbereitungen dort sind in den Händen von Männern, die da wissen, daß dergleichen Kongresse dazu da sind, die ersprießliche Austragung geistiger Kämpfe zu fördern. Die Kreuzzeitung mag ihr Anathem schleudern, ihr Bannstrahl zündet nicht. R

(Zwei Experimente) In Westfalen will Pfarrer von Bodelschwingh mit den Freunden des kirchlichen Bekenntnisses eine Theologenschule gründen, die von dem Organismus unsrer Universitäten unabhängig ist und von den Mängeln unsrer Staatsfakultäten sich frei erhält. Herford soll der Sitz dieser „freien kirchlichen theologischen Fakultät" werden. Ueber den Plan haben sich hier und da sehr entrüstete Stimmen geäußert. Man hat auf die mannigfachen Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, die seiner Ausführung entgegenstehn. Wir finden, das ist Sache derer, die ihn ausführen. Wir wünschen aufrichtig, daß die kirchlich konservativen Elemente sich aus ihrer unfruchtbaren Kritik an der heutigen theologischen Wissenschaft herausfinden und an Stelle des Verworfenen oder Beanstandeten Besseres leisten mögen. Wird die Energie auf Schaffung einer Herforder Fakultät gewandt, so hoffen wir, daß dafür einige Zeitungsartikel über die heutigen Theologieprofessoren als die Vorläufer der Sozialdemokratie weniger geschrieben werden. Der Kampf muß sein, er ist ein geistiger; zu den geistigen Waffen gehört das Schulengründen ebenso wie das Bücherschreiben. Haben sie das Geld und die Lehrer für eine „freie Fakultät," so wüßten wir nicht, wie wir den Versuch anders ansehen sollten als mit aufrichtigem Interesse. Es kann doch niemand sagen, daß die Art, wie heute für unsre Kirche Geistliche herangebildet werden, die einzig mögliche oder einzig ideale sei. Wir freilich kennen zur Zeit keine bessere, und wir möchten, daß ihre Mängel lieber innerhalb der gegenwärtigen Organisation abgestellt würden als außerhalb. Es scheint uns auch völlig ausgeschlossen, daß dem Herforder Experiment zuliebe irgend eine Landeskirche auf das akademische Triennium verzichten könnte. Nur langjährige vorzügliche Erfolge der Herforder Lehranstalt könnten u. E. die Kirchen= und Staatsbehörden bestimmen, die in Herford verbrachten Semester den Universitätssemestern gleichzustellen. Aber warum sollen die Studenten nicht vor oder nach dem Triennium zwei oder drei Semester nach Herford gehn? Ich nehme an, dort wird wirklich gearbeitet, so wird diese längere und gründlichere Ausbildung den künftigen Geistlichen nur zu gute kommen. Dies zur Sache; zu dem Flugblatt des

*) Es sei darauf hingewiesen, daß die English Library einen Nachdruck des Originals hat erscheinen lassen (The light that failed by Rudyard Kipling. Leipzig, Heinemann & Balestier. 1,60 Mk.).

Pastors von Bodelschwingh sagen wir ein ander mal noch ein paar nötige Worte.*)

Einen andern Vorschlag in gleicher Richtung macht für Kurhessen der Pfarrer Lic. Sardemann in Wehlheiden. Er hat ihn in einem Antrage an die demnächst tagende „Gesamtsynode für die evangelischen Kirchengemeinschaften im Bezirk des Konsistoriums Kassel" entwickelt. Vgl. Chronik Nr. 16. In Marburg soll ein Studentenpastor angestellt werden, der sich der Studirenden der Theologie (nur dieser!) seelsorgerlich annehmen und zu erbaulicher Einwirkung kursorisches Bibellesen mit ihnen pflegen soll. Den Gedanken eines Studentenpastors haben wir in diesen Spalten vor Jahren schon vertreten,**) allerdings ohne die Einschränkung auf die Theologen, und ohne Hinzufügung des Zwangs: Sardemann will, daß alle Kandidaten, die sich in Kurhessen zu einem Pfarramt melden, nachweisen, daß sie sich an jenem „Bibelstudium mit Fleiß und Nutzen beteiligt und sich der seelsorgerischen Einwirkung des betreffenden Geistlichen nicht entzogen haben." Ferner haben wir zu entscheiden wie kaum ein andres Kirchenblatt auf sittliche Mißstände auch unter unsern Theologiestudirenden hingewiesen, leider ohne daß wir deswegen Lügen gestraft worden wären.***) Es versteht sich also, daß vieles in den Ausführungen Sardemanns auf unser herzliches Verständnis rechnen darf. Was nun aber die vorgeschlagne Einrichtung selbst anlangt, so wird hier lediglich alles auf die Persönlichkeit des zu berufenden Geistlichen ankommen. Hat die Kasseler Gesamtsynode einen Mann, der das Maß von Wissenschaftlichkeit, Takt, Jugendsinn und gesunder Frömmigkeit in schöner Vereinigung besitzt, das ihn zu solchem unvergleichlich schwierigen Amt befähigt, dann soll sie ihn nach Marburg schicken. Als wir im Jahre 1887 unsre Artikel über den Studentenpastor brachten, kannten wir nur einen, dem wir das Nötige dafür zugetraut hätten. Und freilich dachten wir uns den von der Fakultät oder doch im Einverständnis mit ihr berufen! Wir wünschen also dem Antrag eine sehr gründliche und vorurteilslose Durchberatung: daß dabei der Gedanke, Bibelkolleg und Seelsorge des etwaigen Theologenpastors durch Einführung des Zwangs zu unterstützen, fallen wird, hoffen wir zuversichtlich; andernfalls können wir uns keinen Segen davon versprechen. R

Nachwort. Vorstehende Zeilen waren bereits gedruckt, als der entschieden ablehnende Bescheid des Oberkirchenrats an Pastor v. Bodelschwingh bekannt wurde. Wir freuen uns dieses Bescheids, sofern eine so klare Haltung immer wohlthut, und sofern die oberste Kirchenbehörde Preußens gar nicht anders konnte, als jede Verantwortung für das Herforder Experiment entschlossen von sich fernhalten. Im Interesse der kirchlichen Gesamtlage würden wir es aber aufrichtig bedauern, wenn die von Bodelschwingh vertretnen Kreise es nunmehr aufgeben würden, einen Versuch zu machen, bei dem sie und wir nur an Erfahrung reicher werden können.

*) Sehr erfreut sind wir über die Stellung, die das Evangelische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen zu dem Projekt genommen hat. Man lese den eingehenden Artikel in Nr. 14: Die freie Fakultät zu Herford.

**) Jahrgang 1887, Nr. 25 und 33. Vgl. Naumann, Die kirchliche Versorgung der evangelischen Studenten. Zeitfragen des christlichen Volkslebens. 1888. 1 Mk.

***) Jahrgang 1893, Nr. 15 und 47.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 17 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Heute schenkte uns Gott ein prächtiges Mädel, das dritte.

Wehrstedt b. Salzd., 18. Apr. 1895

Pastor Paul Wachsmuth und Frau Mina, geb. Hamburger

Cand. theol. sucht Stellung als **Hauslehrer.** Empf. von Herrn Prof. D. Baumgarten. Gef. Anerb. an die Exp. d. Bl.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 350.— an, von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Anerk. beste Bezugsquelle. Höchster Rab. Alle Vorteile. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.
Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 162.

Korbflaschen

☛ **zu Geschenkzwecken sehr geeignet**, mit 3 Liter feinstem **Medizinal-Cognac** garantirtes Weindestillat **Mk. 8.** 3 Liter **Cognac grande Champagne Mk. 12.** 3 Liter feinsten alten **Portwein, Madeira, Malaga, Sherry, Lacrimae** 2c. **Mk. 6.25.** Originalgebinde obiger Weine 16 Liter Inhalt **Mk. 24**, alles incl. und franko.

Rich. Kox, Importgeschäft, **Duisburg a. Rh.**

Evangelische Konferenz in Schlesien

Dienstag, den 14. Mai, 12 Uhr, im Saale des Pfarrhauses zu St. Bernhardin (Seminargasse 13), Breslau: 1. Biblische Ansprache: Pastor Anderson aus Petersdorf i. R.; 2. Lehrverpflichtung und Lehrfreiheit: Konsistorialrat Professor D. Kawerau aus Breslau; 3. Wie können wir unsre Gemeinden dem geschichtlichen Verständnis der heiligen Schrift näher führen, ohne ihre erbauende Kraft zu schädigen? Pastor J. Petran aus Hermsdorf O.-L.

Gäste sind willkommen. Für die Mitglieder geht um 11 Uhr eine geschäftliche Sitzung voran. Um 3 Uhr gemeinsames Mittagessen.

Thorwaldsen: Segnender Christus

35	48	56	75	100 cm	
3.—	7.50	10.—	20.—	36.— Mark	ohne Porto und Kiste

Vorzügliche Ausführung in Elfenbeinmasse

Spezialverzeichnisse über christl. Kunst kostenlos

Hugo Rothers theol. Buchh. (Martin Warneck)
Berlin W. 9, Linkstraße 4

* Zahlreiche freiwillige Anerkennungsschreiben, nicht eingeforderte, wie dies sonst meist üblich. *

Auch diesmal ist das Tuch zur Altar- und Kanzelbekleidung zu unsrer vollen Zufriedenheit ausgefallen.
18. Februar 1894
W.., Pastor, **B..** bei Priemhausen.

Anzug- u. Ueberzieherstoffe
für Herren und Knaben,
Altar- und Kanzeltuch
in den stilgemäßen Farben,
echt und reinwollen,
gediegenes Fabrikat
versendet direkt an Private zu **billigsten Preisen**
Th. Herrmann,
Sagan Nr. 34 (Schlesien).

Besten Dank für heut empfangene Sendung. Mit Ihnen kann doch niemand konkurriren. Ihre Sachen sind wirklich ausgezeichnet und dabei billig.
4. April 1894. **J..**, Pastor, **T..** (Holstein)

* Reichhaltige Musterauswahl frei! *

Günstiger Gelegenheitskauf!

Brockhaus, Konversationslexikon. 14. Aufl. (Jub.-Ausg.) Bd. 1—13 (soweit ersch.). Leipzig, 1892—95. Eleg. Hfz. (130 Mk.) **nur 90 Mk.**

Carlyle, History of Friedrich II of Prussia. 13 vols. Leipzig, 1858. Eleg. Hfz. (28,60 Mk.) . . . . **nur 15 Mk.**

Familien-Bibel nach Luthers Uebersetzung. 3 Aufl. Glogau. Gr. 4°. Origb. mit Goldsch. (42 Mk.) . . . . **nur 18 Mk.**
Herrliches Exemplar m. 20 schönen Stahlst. nach Gemälden von Albanus, Domenichino, Rubens u. s. w.

Fontane, Der Krieg gegen Frankreich 1870—71. 4 Tle. Berlin, 1873 bis 1876. Eleg. Lwd. (40 Mk.) . . . . **nur 25 Mk.**
Vergriffen. Eines d. besten Bücher über den glorreichen Feldzug.

Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 5. Aufl. 3 Bde. Leipzig, 1881. Hfz. (44 Mk.) . . . . **nur 28 Mk.**

Marlitt, Ges. Romane und Novellen. Illustr. 10 Bde. Leipzig, Keil. Origbd., wie neu. (40 Mk.) . . . . **nur 28 Mk.**

Marryat, (Kapitän) Werke. Uebersetzt von L. Freytag. 23 Bde. Berlin, 1891/92. Origbde. (40 Mk.) . . . . **nur 25 Mk.**
Schönes Exempl., nur bei zwei Bänden die Einbde. etwas fleckig.

Meyers Konversationslexikon. 4. Aufl. 16 Bde. Neuer Abdr. 1890. Eleg. Hfz. (160 Mk.) Schönes Exemplar . . . . **nur 75 Mk.**
— do. 5. Aufl. Bd. 1—8. Lpz. 1893—95. Origbde. (80 Mk.) Schönes Exemplar . . . . **nur 50 Mk.**

Moltke, ges. Schriften. 8 Bde. Berl. 1891—93. Origbde. (61,75 Mk.) Schönes Exemplar . . . . **nur 48 Mk.**

Riesenthal, Die Raubvögel Deutschlands. 2. Aufl. Mit 60 Tafeln in Farbendr. Kassel 1894. Origbd. (80 Mk). Wie neu. **nur 25 Mk.**

Schinz, Naturgeschichte d. deutschen Vögel. 120 fol. Tafeln. Neue Ausg. d. 2. Aufl. Gera. Fol. Origbd. (360 Mk.) Schönes Ex. **nur 25 Mk.**

Scott, Romane. Uebers. v. B. Tschirschwitz. Illustr. Ausg. 12 Bde. Berl. 1876—77. Hfz. (45 Mk.) . . . . **nur 25 Mk.**

Sohr-Berghaus, Handatlas. Neu bearb. v. Handtke. Ausg. in 100 Bl. 1892. Origbd. (37.50 Mk.) . . . . **nur 20 Mk.**

Stade, Gesch. d. Volkes Israel. 2 Bde. Origbde. (37.50 Mk.) **nur 26 Mk.**

Stieler, Handatlas. Ausg. in 95 Karten mit Index. 1893—95. Fol. Origbd. (65 Mk.) Wie neu . . . . **nur 45 Mk.**

Alles franko innerhalb Deutschlands. Zahlung gegen Kassa. Bücherangebote sind stets willkommen.

Braunschweig. **Wilhelm Scholz**, Antiquariat.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Beigelegt sind: Drei Erklärungen betr. „Unsre Zeitung" und ein litterarischer Prospekt von Rich. Mühlmanns Verlag (Max Grosse) in Halle a. S.